

# Cornelia Gurlitt

## Ihrer Geschichte auf der Spur.

Cornelia, „eine rechte Gurlitt“<sup>1a</sup>, das sagte Vater Cornelius 1896 von der Fünfjährigen. Dann kam doch alles anders als erwartet. Cornelias Freitod verursachte „die größte Tragödie seiner Familie“. Das Mögliche wurde unternommen, um diese „in das geschichtliche Verhängnis einzubauen und damit zu verdecken. Die Tochter Cornelia hatte zwar im Krieg als Krankenschwester in Wilna gearbeitet, doch gestorben war sie erst danach: am 5. August 1919 hat sie sich wegen einer gescheiterten Beziehung in einem Café in Berlin vergiftet.“<sup>2b</sup> Das pflanzte die Familie als ihre Wahrheit in die Welt.

Was war geschehen? Was sind die Fakten neben den uns angedienten Erinnerungen in eigener Sache?

Nimmt man Mutter Maries Statement: „Ich bin nicht gern mit Menschen zusammen, die meine Eitel nicht kennen, denn sie können unser Haus, unsere Vergangenheit da nicht verstehen“<sup>3c</sup>, ernst, dann führt der Weg zum Verständnis der Familiengeschichte über das Kennenlernen von Cornelia. Die Auseinandersetzung mit Eitel [Cornelia] und ihrem Werk ist trotz Hildebrands Versprechen von 1922 bis heute herausgeschoben worden und noch nicht ins Reine gebracht.

Wenige Briefe von Cornelia sind erhalten. Was Cornelia aufs Papier oder die Leinwand brachte, sind innere Landschaften, während ihr Großvater Louis die äußere gegenständliche Landschaftsmalerei bevorzugte.

Ei-DaDa<sup>4d</sup> und ihre Malfreundinnen hatten sich Anarchismus auf die Fahnen geschrieben. „Was wir malten, dachten, fühlten (vor dem Kriege), war Anarchismus, an den wir innig und fromm glaubten.“<sup>5e</sup> Hier vermuteten sie den Schlüssel zu ihrer Glückseligkeit. Was hinter dem steckt, was Cornelia Anarchismus nennt, bleibt ungenannt.

Vieles spricht für den Wunsch nach einem freudvollen, sinnlichen Leben, jedoch keines unter der Fuchtel eines Mannes und im Korsett der herrschenden Kultur.

1a Brief 032/114 Cornelius an Wilhelm 19.12.1896

2b Jürgen Paul: Cornelius Gurlitt, Hellerau Verlag Dresden, 2003, S. 51.

3c Pk 224/092 Marie an Wilibald und Gertrud 10.4.1921

4d Brief 032/072 Cornelius an Wilhelm 18.1.1891. Eidada war ein Kosename von Cornelia.

5e Brief 053/001 Cornelia an Cornelius Febr. 1919

## **Vorwort**

Hier wird trotz der insgesamt recht spärlichen Informationen, der Versuch unternommen, das frühe Leben und Wirken von Cornelia Gurlitt im Kontext ihrer Zeit, ihrer Familie und ihres Freundes- und Bekanntenkreises darzustellen.

„Was [Hildebrand, ihr 5 Jahre jüngerer Bruder] als Kind und später als Gymnasiast bewegt, ist nicht überliefert.“<sup>1</sup> Das gilt weit darüber hinaus für den ein Jahr älteren Bruder Wilibald. Es fällt auf, dass lediglich wenige belanglose Briefe von Wilibald im Gurlitt Nachlass der TU Dresden zu finden sind. Wilibald war der Stolz der Familie. Der Vorzeigesohn, ein Strebsamer, ein Tugendhafter, der „in normalen, gesunden Zeiten und Verhältnissen“<sup>2</sup> aufgewachsen ist, wird von Mutter Marie nach dem Krieg und dem Tod von Cornelia eingebunden, um den angeblich unsoliden, kränklichen Hildebrand, den ungesunde, kranke Verhältnisse und Zeiten in der Pestbeule Wilna vom Wege abkommen ließen, zu retten. Wilibald und sein Bild bleiben allzeit unangefochten, verklärt. Das, obschon es auch Zeiten gab, in denen „Vater und ich uns gesorgt haben, wie nicht alles bei Dir [Wilibald] war ganz wie es sein sollte“<sup>3</sup>. Das gab Mutter Marie 1919 nach Cornelias Selbstmord ihrem Sohn Wilibald zu verstehen.

Cornelia, „eine rechte Gurlitt“<sup>4</sup>, wie Vater Cornelius der Sechsjährigen zuschrieb, „war anders als alle.“<sup>5</sup> Und es kam anders als erwartet.

„Wie viel Freude hätte sie den Menschen und uns noch machen können“<sup>6</sup>, betonte Mutter Marie gegenüber Wilibald im Herbst 1919.

Doch Cornelia, ihr Leben und Werk wurden in der Folge nach außen hin totgeschwiegen. Ihr Selbstmord, das hieß ihr mangelnder Wille sich gegen alle Widrigkeiten durchzusetzen – und das auch noch wegen einer unannehmbaren Liebesbeziehung zu einem verheirateten Mann mit Frau und Kind, ließ die Welt- und Familienkonstruktion der Eltern implodieren. Ihr Freitod bedeutete mehr als nur ein klägliches Versagen der Erziehung. Lesen wir doch in der Auseinandersetzung von Vater Cornelius mit „Rembrandt als Erzieher“: „Der Adel erwirbt sich jeder selbst.“<sup>7</sup> „Wissen und Geld sind ihm äußere Güter und demokratischer Natur, körperliche, geistige und sittliche Gaben angeborene, daher aristokratische. Schönheit, Muth, Genie lernt man nicht; sie können wohl entwickelt, geschult, gebildet werden, aber wer nicht die ursprünglichen Anlagen zu ihnen besitzt, dem bleiben sie im wesentlichen versagt.“<sup>8</sup> Das war Vaters Perspektive.

Mutter Marie war ganz im Geiste der Ethik des Aristoteles erzogen, eine Moral, die sie noch 1923 treu anheimelte.<sup>9</sup> Für ein glückliches Leben war die Stärkung der Charaktertugenden durch die Erziehung vonnöten.

Was war da schiefgelaufen? Was hatte Tochter Cornelia aus ihren Anlagen gemacht? Jemand, der wie Cornelia den Anspruch stellte, „ich will mein Leben“<sup>10</sup> und dann sich den Zugriff auf ihr Leben erlaubte, musste die Welt der Familie aus den Angeln heben. „Ein Rüpel sagt, ich tue, was ich will, ein Feinerer sagt, ich tue nichts, was nicht in das Gemeinleben passt, was mir nicht Sitte, Staat etc. befiehlt“<sup>11</sup>, schrieb Cornelius vier Monate vor Cornelias Freitod an Mary. Das Wohl des Gemeinwesens stand dem des Individuums gegenüber und setzte dessen Freiheit die Grenze.

V1 Hoffmann M. und Kuhn N.: Hitlers Kunsthändler, Beck, München, 2016, S. 55

V2 Brief 224/293 Marie an Wilibald 1920/21

V3 Pk 224/010 Marie an Wilibald 27.09.1919

V4 Brief 032/114 Cornelius an Wilhelm 19.12.1896

V5 Brief 224/326 Marie an Wilibald Sept. 1919

V6 Pk 224/016 Marie an Wilibald 2.10.1919

V7 Cornelius Grulitt. Nochmals Rembrandt als Erzieher. Die Gegenwart, 1890 S. 215

V8 Ebd. 214

V9 Brief 224/286 Marie an Wilibald Ende Febr. 1923

V10 Brief 053/001 Cornelia an Vater Cornelius 1./9.2.1919

V11 Brief 031/011 Cornelius an Mary 28.3.1919

Marie kamen „die Mädchen [Mädchen war u. a. Maries Bezeichnung für unverheiratete Frauen mit Kind.<sup>12</sup>] minderwertig vor, ihre ganze Ideenrichtung geht natürlich eine andere Richtung als damals Frä. Stresemann oder Matterdorf oder E. Bienert“<sup>13</sup>. Sie alle, Cornelias Dresdner Freundinnen und Bekannte, waren inzwischen verheiratet. Frauen mit Kindern an der Seite eines Mannes und das ganz und gar für's ganze Leben. Wie sehr die Ideen zwischen Mutter und Tochter auseinanderklafften, zeigt sich darin, dass Cornelia 1917 über Esther Bienert schrieb: „Und die Frauen, ja da ist sehr viel Engege. Esther Bienert hat mir Eindruck gemacht, als ich sie sprach. Sie ist Braut mit ihrem ganzen Wesen und ist eine feinfühligere Frau, [mit] der es sich leicht spricht. Sie tut nichts als diesen bräutlichen Pflichten leben.“<sup>14</sup> Für Cornelias Eltern war die Frau eine ideale Ergänzung des Mannes, ganz im Humboldtschen Sinn. Mutter Marie reduzierte Frauen ganz auf die Mutterrolle. Für Vater Cornelius erweitert war diese erweitert um ausgewählte Betätigungsfelder im Bereich der Kultur, im Falle von Cornelia das Malen. Nicht als eigenständige Künstlerin, sondern als Lehrerin an einer Malschule konnte er sich Cornelia vorstellen.

Die Ordnung nach außen hin ließ sich nur dadurch wahren, dass Cornelia von den Eltern zum Opfer einer Kriegsdienst bedingten Selbstaufopferung stilisiert wurde. „In einem Haus und Arbeit überreich an innerem Gute gesegneten Leben ist der einzige große Schmerz, daß meine Tochter den körperlichen und namentlich den seelischen Anstrengungen des vierjährigen Schwesterndienstes an der russischen Front erlag, sie, auf deren Begabung als Malerin ich besondere Hoffnungen setzte.“<sup>15</sup> War Cornelia wirklich nur ein Opfer ihres tatkräftigen körperlichen Einsatzes und ihrer Empfindsamkeit? Die Niederlage der Nation im Ersten Weltkrieg war für die Eltern genug der Katastrophe. Alles drohte zu entgleiten. Der „Schmerz über Deutschlands Verfall“<sup>16</sup> saß tief und lag Cornelius „schwer auf dem Herzen“<sup>17</sup>. So sehr, dass Hildebrand konstatierte: „Auf dem Haus liegt der furchtbare Druck, der Deutschland getroffen hat, doppelt schwer, weil er Vater so ganz unerwartet getroffen hat“<sup>18</sup>. Im Sommer 1919 mahnte Hildebrand Willibald dem Vater gegenüber nicht zu äußern, dass „ein nicht mehr lebensfähiges Zeitalter abgelaufen ist.“<sup>19</sup>

Cornelias Selbstmord löste ein familiäres Beben aus. Es bot sich an, auch ihr Schicksal in den verlorenen Krieg der Nation zu schieben. „Das Klagen über Schmerzen scheint wie durch stille Übereinkunft verpönt zu sein. Man will das eigene Leid vergessen machen, wo es um den einen großen Leib geht, ums Vaterland“<sup>20</sup>, äußerte Ludwig Gurlitt 1915. Gefangen im Käfig der selbstgeschaffenen Dogmen – Ich dien` dem großen Leib, ebenso haben alle anderen zu tun, was in das Gemeinleben passt und diesem dient, war die Situation für die Eltern alternativlos. Nur ein gemeinsames Hoffen und Ringen konnte die Rettung bringen. In Anbetracht von Cornelius` Annahme, daß „das Wissen, die Objectivität die schwache, das Können, die Subjectivität die starke Seite des Menschengeistes ist. [...] Der Glaube steht über der Wissenschaft“<sup>21</sup>, ist offensichtlich, was es

V12 Brief 224/272 Marie an Wilibald Juni/Juli 1920 Die unverheiratete Lotte Wahle mit Sohn Justus weilt bei Familie Gurlitt. „Es ist das erste Mal, dass ich ein Mädchen mit einem Kind kenne.“

V13 Brief 224/371 Marie an Wilibald März 1920

V14 Brief 125/020 Cornelia an Wilibald 7.5.1917

V15 Cornelius Gurlitt in Johannes Jahn (Hrsg.): Die Kunstwissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen, Felix Meier, Leipzig 1924, S.30)

V16 Brief 033/008 Cornelius an Wilibald 8.11.1919

V17 Brief 033/011 Cornelius an Wilibald 27.02.1919

V18 Brief 126/059 Hildebrand an Wilibald 21.01.1919

V19 Brief 126/067 Hildebrand an Wilibald 19.5.1919

V20 Ludwig Gurlitt: Die deutsche Jugend und der Krieg, 1915

V21 Cornelius Gurlitt, Nochmals „Rembrandt als Erzieher“. Die Gegenwart, Nr. 40, 1890, S. 214

bedeutet hätte, diesen Glauben in Frage zu stellen. Die kollektive Identität war zerbrochen, die individuelle in Frage gestellt.

Ein Schlag ganz ähnlicher Art traf Cornelia. Das war das Platzen ihres Traumes von einer autonomen Künstlertätigkeit. Sie hatte sich nach Berlin aufgemacht, um sich auf eigene Beine zu stellen. Es war schon schwer genug für sie, sich finanziell über Wasser zu halten. Und dann kam das Ende des Traumes. Das zerstörte eine wesentliche Voraussetzung für den Aufbau ihrer Existenz als autonome Künstlerin.

Ihr Malerfreund Anton Kolig in Nötsch blickte 1918 ebenso sehnsuchtsvoll auf sein verlorenes Paradies ohne materielle Sorgen, Paris, und schrieb „aber einsam bin ich, wie ich es noch nie gewesen bin – mich hungert nach der Galerie – nach den Wettstreit – dem Austausch von Gedanken – der Mitteilungsmöglichkeit als Maler – mir fehlt's tägliche Brot. Und so reich und grausam die Natur ist, so stösst sie einen immer wieder zurück, sobald man an ihr teilhaben will“<sup>22</sup>. So fühlte auch Cornelia.

Sie tastete derweil „scheu und immer schweigsam herum. [Sie] verliere alle Lust an Menschen. [...] Ein einzelner [...] wird immer heraus geworfen, wenn aber zwei sind, steh'n sie fest und andere können sich dabei niederlassen“<sup>23</sup>, ließ sie Wilibald im Dez. 1918 wissen.

Kolig machte sich im August 1919 auf den Weg nach Berlin, um Cornelia zu Hilfe zu kommen. „Jedenfalls bin ich zu spät gekommen, um zu verhindern, daß sie sich Leid angetan hat. [...] aber konnte ich denn ins Schicksal eingreifen?“<sup>24</sup>, schrieb er 1923.

Es stellt sich die Frage: Was bedeutete für Cornelia der Umzug in ihre eigene Wohnung mit eigenem Atelier, just zwei oder drei Tage vor ihrem Selbstmord? Wie kam es dazu? Ein eigenständig erwirtschaftetes konnte es nicht sein. Mit dem Scheitern der Beziehung zu dem lieben Mann Paul Fechter, der auch Kritiker, Journalist und Netzwerker war, zerbrach ein Gebäude an Erwartungen. Der „Journalist, ein Mann, der auch Philosophie studiert hat, also ebenso gelehrt ist wie ihr, und der ohne weiteres versteht, was ich denke, was ich meine, wenn ich von Kunst spreche. Vielleicht wird dieser liebe Mann später einmal vermittelnd seinen [und] für mich auf tun“<sup>25</sup>. Nein er blieb bei Frau und Tochter und entschied sich gegen Cornelia. Das war möglicherweise schon Fakt zu Wilnaer Zeiten. Nichts deutet daraufhin, dass Cornelia offenkundig Paul Fechter wegen, der mit Frau und Tochter in Berlin wohnte, dorthin gezogen war. Fechters Mund blieb stumm. Es sollte 30 Jahre dauern, bis er im Blick zurück für sie, ihre Kunst und ihr Wirken eintrat und die Hommage schrieb.

Gegenwärtig bleibt offen, inwieweit die Darstellung von Mutter Marie zutrifft, die das Verhältnis von Cornelia zu Paul Fechter in ein anzügliches Licht stellt. Ihre Darstellung wird durch die bislang vorliegenden Quellen nicht gestützt.

1919 hatten Cornelias Malfreundinnen, Lotte Wahle ausgenommen, ihre Rebellion bereits aufgegeben. Cornelia erlebte Berlin „unsagbar drückend, man fühlt, dass alles versagen will.“<sup>26</sup>

Im Gegensatz zu 1916 gab es 1919 für sie, die Nonkonformistische, in Berlin kein Hoffen mehr auf die Zeit, da ein gütiger Himmel ihr Geschick aufklären und über sie und alle die

V22 Anton Kolig an Richard von Schaukal (Wiener Dichter und Ministerialbeamter), 6.6.1918  
Stadtbibliothek Wien Handschriftensammlung Sign. N.I.H. 224434

V23 Brief 125/028 Cornelia an Wilibald 5.12.1918

V24 Baum, Wilhelm (Hrsg.): „Kunstwerke sind Stationen auf dem Passionsweg zu einem verlorenen Paradies“. Briefe und Dokumente zum „Nötscher Kreis“, Kitab Verlag, Klagenfurt 2004, S. 24. S. 194

V25 Brief 125/020 Cornelia an Wilibald, 7.5.1917

V26 Brief 125/028 Cornelia an Wilibald 5.12.1918

Sonne der großen Arbeitsfreude scheinen lassen würde.<sup>27</sup> Nein, ein Platz an der Sonne lag nicht auf ihrem Weg. Die Natur fing sie nicht mehr auf. Sie hielt sie gefangen. Im Mai 1919 hatte Hildebrand seine Schwester bereits aufgegeben und war überzeugt: „man kann ihr nicht helfen“<sup>28</sup>. Sie hatte „ganz allein seit [langem] ihr Leben in der Hand“<sup>29</sup>. Cornelia wollte „das Äußerste, Höchste und nicht resignieren“<sup>30</sup>. Das war seine Meinung.

Gewaltsam ließ sie ihren hohen Wertehimmel vor der hässlichen Nachkriegsrealität in die Knie gehen. Das Empfinden der Eltern verletzend, ihren eigenen Ansprüchen entsprechend konsequent, hat sie den Liebespfeil, der sie verletzte, nicht in ihrem Herzen verborgen. Wenn es stimmt, wie Hildebrand an Paul Fechter schrieb, dass Cornelia nach ihrem Selbstmord einen Zettel mit dem Namen Paul Fechter in der Hand hielt, dann ließe sich sagen: „Lies, lies o mein Geliebter, in diesen Tintenzeichen meine aufrichtige Liebe, in diesen wenigen Worten meine heiße Glut. [...] mein Leben, mein Leben, leb wohl.“<sup>31</sup> Aber auch das erscheint mehr ein sentimentales Gemälde zu sein.

Im Innenverhältnis stellt sich manches anders dar. „Wenn ich euch nur recht viel von Eitel schicken könnte und wüsste, was euch freuen könnte“<sup>32</sup>, schrieb Marie an Wilibald und dessen Frau Gertrud.

Die Bilder werden Mutter Marie „immer vertrauter und lieber“<sup>33</sup> und wurden in Cornelias Atelier, das ihr Vater für sie hatte anbauen lassen<sup>34</sup>, im Hause Gurlitt zu Dresden zusammengetragen. Cornelias Arbeiten reiften dann zu Herzensangelegenheiten und veranlassten Mutter Marie zur Hommage. „Denn sie war viel mehr, viel größer und viel reifer als ich, sie war eigentlich nur Geist, und sie wollte den Körper nur als Hülle für den Geist gelten lassen, ihn nicht pflegen.“<sup>35</sup> Ganz im Sinne ihrer aristotelischen Ethik, der Geist als das göttliche Element sah, wurde Cornelia zu einer Person erhöhter Erkenntnis veredelt und stilisiert. Der Sieg des Geistes über die Natur, d. h. den Körper, wird erklärt. Cornelia schritt sozusagen „als Geist über die Brücke“<sup>36</sup> ins Paradies. „Geist lässt sich nicht totschiessen sondern beharrt, wenn auch der Körper stirbt. Halten wir uns an den Herold des neuen Zeitalters“<sup>37</sup>, hatte Wilibald – ganz nach *Also sprach Zarathustra* „Sieh wie jede deiner Tugenden begehrt ist nach dem Höchsten: sie will deinen ganzen Geist, daß er ihr Herold sei, sie will deine ganze Kraft in Zorn, Haß und Liebe“<sup>38</sup>; zwei Monate vor Cornelias Selbstmord Bruder Hildebrand wissen lassen. „Geistreichthum ist nichts Ganzes, Volles – es ist mehr als dies: es ist das tiefste“<sup>39</sup>, das war die Perspektive

V27 Brief 125/014 Cornelia an Wilibald 20.12.1916

V28 Brief 126/067 Hildebrand an Wilibald 19.5. 1919

V29 Ebd.

V30 Ebd.

V31 In Antonio Cesti: Orontea

V32 Pk 224/016 Marie an Wilibald 2.10.1919

V33 Brief 224/322 Marie an Wilibald und Gertrud 25.10.1919

V34 Jürgen Paul: Cornelius Gurlitt, Herllerau-Verlag Dresden 2003, S. 46

V35 Brief 224/372 Marie an Wilibald 6.11.1919

V36 Friedrich Nietzsche: *Also sprach Zarathustra*, Vorrede, S. 296 in F. Nietzsche, Werke in vier Bänden, Bd. I. K. Müller Verlag Erlangen, 1904

V37 Pk 113/001 7..6.1919 Wilibald an Hildebrand

V38 Friedrich Nietzsche: *Also Sprach Zarathustra I* in: ders.: Werke in vier Bänden, Bd. I, Karl Müller

Verlag Erlangen, o. J. S. 317 „Schumacher [Prof. Fritz Schumacher] war [1904] von Marie eingeladen worden, damit wir vor W. [Wilibald] ein Gespräch über Nietzsche halten. W. hat sich als Weihnachtsgeschenk ausgebeten: „Und also sprach Zarathustra“. [...] Das Gespräch sollte ihm als Vorwort für das Lesen des Buches dienen. Ein sonderbarer Junge! [...]“ Brief Brief 028/040 Cornelius an Else 17.12.

V39 Cornelius Gurlitt, Nochmals „Rembrandt als Erzieher“. Die Gegenwart, Nr. 40, 1890, S. 213

von Vater Cornelius. Die Familie raufte sich zusammen und bündelte Cornelias Werke, sprich Kräfte. Sie wuchs zu einer gemeinsamen Sache, doch die Auseinandersetzung wurde bis heute nicht ins Reine gebracht. Ihr Werk gedieh zu einem gut behüteten Geheimnis, das Trost spendete, und die Familie zusammenschweißte. Hildebrand pflegte den künstlerischen Nachlass und musste sich von den Eltern viele Fragen stellen lassen, weil er als einziger Cornelia kannte.<sup>40</sup> „An Eitels Bilder, Briefe usw. hab ich mich nun noch wenig gewagt. [...] Ich muss erst freier und weiter davon weg sein.“<sup>41</sup> Mitte 1920 hat er „Eitls Zeichnungen geordnet, Vater will einen großen Teil aufziehen, wenn ihr kommt, werdet ihr eure Freude haben.“<sup>42</sup>

„Ein Teil von dem, was sie nicht zu Ende brachte, ist nun meine Aufgabe“<sup>43</sup>, ließ Hildebrand seinen Bruder wissen. 1922 bekannte er: „Nenn es Schwäche, aber es bleibt so, dass auch die Auseinandersetzung mit Eitl von mir noch immer herausgeschoben und noch nicht ins Reine gebracht werden kann. Es ist absolut sicher, dass ich über sie schreiben werde. Ihr Leben ist als eins der strengsten und folgerichtigsten, unbedingt wesentlich.“<sup>44</sup>

Hildebrand hatte schwer zu kämpfen mit den Verlust seiner geliebten Schwester und gegen die Bevormundung durch die Eltern. Er jonglierte sich durch die Windungen des Lebens. Er sprach davon, ihr Werk zu veröffentlichen und schlug 1922 Paul Fechter ein Treffen in Berlin vor, um eine Ausstellung von Cornelias Werk zu besprechen.<sup>45</sup> Daraus wurde nichts. 1938 bot Hildebrand Paul Fechter „ein wirklich sehr gutes Porträt von der Hand meiner Schwester an“<sup>46</sup>.

Fakt ist, wie wir heute wissen, Hildebrand sicherte und bewahrte Cornelias Werk. Man kann sein Statement, dass „im deutschen Expressionismus [...] das Wichtigste in der Graphik gesagt sei“<sup>47</sup>, als eine verspätete Hommage an das Wirken seiner Schwester Cornelia verstehen. Hier ist der Mensch Hauptsache, nicht Wissenschaft, nicht Religion und Kunst, die vom Leben entfernt und Hauptursache des Krieges waren.<sup>48</sup> In der Sammlung seines Sohnes Cornelius befinden sich ca. 140 Arbeiten seiner Schwester.

V40 Brief 126/081 Hildebrand an Wilibald, 1.11.1919

V41 Brief 126/146 Hildebrand an Wilibald 12.8. 1919

V42 Brief 126/098 Hildebrand an Wilibald 23.5.1920

V43 Brief 197/013 Hildebrand an Cornelius 17.07.1920

V44 Brief 126/130 Hildebrand an Wilibald 02.01.1922

V45 Korrespondenz Hildebrand Gurlitt – Paul Fechter vom 1.4.1938, Deutsches Literaturarchiv Marbach HS000440948

V46 Ebd.

V47 Hildebrand Gurlitt: Aus dem Vorwort zu einer Wanderausstellung deutscher Aquarelle der letzten 50 Jahre in USA, Düsseldorf, S.3

V48 Brief 126/046 Hildebrand an Wilibald 3.12.1917

Anders stellt sich die Situation auf Seiten des älteren Bruders Wilibald dar. Laut Mitteilung seines Sohnes Dietrich Gurlitt<sup>49</sup> im Jahre 2013 waren in der Familie keine Arbeiten von Cornelia bekannt und vorhanden. Es hieß mit Verweis auf Jürgen Paul, Mutter Marie habe nach dem Tod ihres Mannes alle Arbeiten und Materialien von Cornelia vernichtet. Die Recherche sprach für eine andere Sachlage. Danach waren u.a. Werke von Cornelia in den Besitz von Wilibald gelangt. Was war mit diesen geschehen? Wie waren Wilibald und Gertrud mit Leben und Werk von Cornelia umgegangen? Wilibald und Gertrud waren nicht zum Begräbnis von Cornelia erschienen. Wilibald und Cornelia hatten sich seit 1914 nicht mehr gesehen. Die Positionen der Geschwister nivellierend schrieb Maria im September 1919 an Wilibald und Gertrud: „Ich freue mich, dass auch ihr die Worte von Putz [Hildebrand] über Eitel gut findet, er hat sie gut verstanden, [Cornelia] war eine so feine, ganz innerliche Person geworden, ich bin mir sicher, Du hättest Freude gehabt, Dich mit ihr über tiefste und ernste Sachen zu unterhalten.“<sup>50</sup>

Schon Anfang der 1920er Jahre wurde Wilibald eingebunden, das „Sorgenkind“ Hildebrand auf den rechten Weg zu bringen. Wilibald sollte Hildebrands „Studium übersehen“. Immer dann, „wenn mich eine Sorge oder Freude im Herzen bewegt, spreche ich [Mutter Marie] in Gedanken immer mit Dir [Wilibald].“<sup>51</sup> Er, von dem Mutter Marie 1919 sagte: „Ich fühle auch ohne Brief, dass Du mit Deiner Liebe bei uns bist“<sup>52</sup>, soll als Wächter und Erzieher dienen, wo elterlicher Bevormundung Grenzen gesetzt waren. Da, wo die guten alten preußischen Tugenden wie Disziplin, Stärke, Ordnung und Leistung nicht mehr griffen, sollte Mutters Liebling, der Systemkonforme, und dessen Frau, „Ihr [Wilibald und Gertrud, die ihr] so jung und tatkräftig und vorwärts schreitend seid und immer höher auf eure Lebensleiter steigt“<sup>53</sup>, unterstützend zur Seite stehen. Hier offenbart sich die fortschrittsorientierte Haltung Maries, nämlich der Glaube an die Entwicklung des Menschen von den primitiven Ursprüngen zu leistungsfähigen, kultivierten und ökonomisch erfolgreichen Höhen.

Wilibald und Gertrud stehen auf der Höhe des Glücks, im ersehnten Beruf und mit Kind.<sup>54</sup> Und Sohn Wilibald hat viel mehr auf der Bank als Vater.<sup>55</sup>

V49 persönliche Mitteilung von Dietrich Gurlitt. Paul Jürgen: Cornelius Gurlitt. Hellerau Verlag Dresden 2003, S. 51 schreibt: „Nur wenige Arbeiten existieren noch von ihr. Ihre Bilder wurden nach ihrem Tode im Hause Kaitzer Str. 26 weggeschlossen. Nach Gurlitts Tod 1938 hat seine Witwe sie vernichtet.“

V50 Brief 224/316 Marie an Wilibald Sept. 1919

V51 Brief 224/371 Marie an Wilibald März 1920

V52 Pk 224/007 Marie an Wilibald 22.10.1919

V53 Pk 224/010 Marie an Wilibald 27.09.1919

V54 Pk 224/007 Marie an Wilibald 22.10.1919

V55 Brief 224/246 Marie an Wilibald Jan. 1920



Da stehen sich Wilibald, der erfolgreiche Fachmensch, der ein feines, tiefes Leben führt, und Hildebrand, der Genussmensch, der „hat sein Lüstchen für den Tag und sein Lüstchen für die Nacht“<sup>56</sup>, gegenüber. Aus der Sicht der Eltern ein leistungsbereiter Fachmensch mit Geist und Moral und ein Genussmensch ohne Geist und Moral. Liebe versus Lust und Leidenschaft.

In Cornelias Wahrnehmung hingegen war Wilibald der herzlose, lieblose Wissenschaftler jenseits dessen, was menschliche Natur ausmacht. „Du kannst wohl zu konsequent arbeiten, was sonst allen Sterblichen durch die kleinen fatalen Störungen immer wieder versagt wird. Aber die menschliche Natur hasst wohl alle Konsequenzen“<sup>57</sup>, ließ sie ihn wissen. Wilibald war sozusagen Held des Zeitalters, d. h. ein Fachmensch, konsequent, konzentriert, logisch aber ohne Herz.

Hildebrand „war leider als Kind immer krank, später kränklich und ist schwach sich gegenüber geblieben, er kann sich nicht regieren, d.h. er lässt sich zu leicht von andern beeinflussen, kommt aus der Bahn und muss Schlägelwege anstatt der offenen, geraden Wege gehen.“<sup>58</sup> Er „ist nur zu weich und zu schwach und müsste eine gütige, starke Führerhand haben“<sup>59</sup>. Dreh- und Angelpunkte für die weitere Entwicklung von Hildebrand waren aus Mutters Sicht eine gesunde Umgebung, kein krankmachendes Wilna, kein „vergiftetes Berlin“<sup>60</sup>, eine starke Hand als auch ein ebensolcher Wille. Von „zu Haus [dem Hause Gurlitt] kam immer Gutes“<sup>61</sup>, so wurde es Hildebrand vermittelt.

Dabei stand das Leben in Wilna aus der Perspektive von Hildebrand für ein Leben frei von „alle[m] Bewusste[m] und Absichtliche[m]“<sup>62</sup>. Carpe diem in einer Umgebung, wo „das Entscheidende dieser Zeit war [...], dass ich doch zum ersten Mal in einen Kreis von Menschen gestellt [wurde], in dem Frauen nicht eine fern stehende, unbequeme Last, sondern ein lebendiger Teil des Lebens waren.“<sup>63</sup>

„Die Frauen lieben keinen Mann, der mädchenhaft zart und empfindsam ist: wir Männer haben einen Widerwillen gegen die Weiber in Hosenrollen“<sup>64</sup>, heißt es andererseits 1915 bei Ludwig Gurlitt. Und wir können annehmen, dass Marie und Cornelius sich diese Haltung angeeignet hatten und vertraten. Dennoch waren sich Marie und Cornelius in ihren Erziehungsstilen nicht einig. Marie setzte auf starke Autorität. Mit Festhalten und Kontrolle erstickte sie Liebe. Cornelius bevorzugte einen freudigen, freiwilligen Gehorsam<sup>65</sup>, im Sinne von „Ich stehe am Ufer und warte, dass der andere die Freiheit benutzt, um zu einer ‚Überzeugung‘ zu kommen.“<sup>66</sup>

Allzu sehr neigte Cornelius dann doch dazu nachzugeben, und es Marie recht zu machen.

V56 Friedrich Nietzsche: Also sprach Zarathustra, Vorrede, S. 298 in F. Nietzsche, Werke in vier Bänden, Bd. I. K. Müller Verlag Erlangen

V57 Brief 125/017 Cornelia an Wilibald 16.2.1917

„Nein, ich glaube nicht mehr, dass Du gut und liebevoll sein kannst.[...] Du bist nicht bescheiden genug [...] Mir ist von Dir nur immer Hartes gekommen.“

V58 Brief 224/369 Maria an Wilibald Anfang 1920

V59 Brief 224/287 Marie an Wilibald Spätsommer 1919

V60 Brief 224/277 Marie an Wilibald Ende 1919

V61 Brief 126/055 Hildebrand an Wilibald 20.9.1918

V62 Brief 126/047 Hildebrand an Wilibald 28.1.1918

V63 Ebd.

V64 Ludwig, Gurlitt, 2015

V65 Brief 031/011 Cornelius an Mary 28.3.1919

V66 Brief 033/010 Cornelius an Wilibald 18.02.1920



Gerlach, Otto (Hrsg.) - Humor. Scherzhafte Dichtungen in Vers und Prosa aus dem Reiche der Liebe. Geeignet zum Vortrag. – Breslau, Schimmel, 1914. Farblithographische Deckelillustration von Cornelia Gurlitt, 46 x 120 mm

## Frühe Jahre

Am 25.6. 1890 erblickte Cornelia Marie Elisabeth Gurlitt in Berlin-Charlottenburg das Licht der Welt. „Nicht hübsch“<sup>1</sup> sei sie, äußerte sich Vater Cornelius und die Namensfindung „macht uns viel Sorge. Den erst eingepflanzten haben uns die Eltern vereckelt, er war zu schön; [...] Nun wird sie wohl bei Cornelia sitzen bleiben.“

<sup>1</sup> Brief 032/068 Cornelius Gurlitt an Bruder Wilhelm Gurlitt 20.07.1890

Sechs Monate später im Januar 1891 gab Cornelius seinem Bruder Wilhelm zu verstehen: „Eidada [Cornelia] ist ein lustiges Ding. Wir sehen an ihr erst, wie ernst Wilibald ist“<sup>2</sup>. Cornelius und Wilhelm tauschten sich in Sachen Erziehung der Kinder bis zu dessen frühen Tod rege aus. Anlässlich Cornelias ersten Geburtstag betonte Vater erneut die unterschiedlichen Charaktere der beiden. Sie ist „ein lieber, lustiger Schatz, der volle Gegensatz zum ernstesten Wilibald“<sup>3</sup>. Wenig später im November 1891 berichtete er stolz: „Eidada ist ein herziger Schatz, plaudert den ganzen Tag und erfüllt das Haus mit Lustigkeit, während Ebbi [Wilibald] zwar oft ausgelassen, im Allgemeinen aber der Ernste, der entschieden Wollende ist.“<sup>4</sup>

„Cornelia blüht wie eine kleine Rose, ist immer fröhlich und reizend zu hätscheln und zu küssen. Unser Wilibald [...] ist eben viel ernster und blasser. Wenn Besuch kommt, sticht ihn die Kleine fast immer aus, weil sie viel lebhafter ist, sie spricht so deutlich wie Wilibald, und ihr kleines Mäulchen steht selten still“<sup>5</sup>. Das war im Dezember 1891. Schon hier offenbaren sich uns die unterschiedlichen Naturen. Die sinnlich, heitere, körperliche Lebensfreude von Cornelia und die introvertiert Haltung des nüchternen, unsentimentalen Wilibald.

Die beiden Kinder entwickelten sich, wie Cornelius im Frühjahr 1893 schrieb „körperlich trefflich. Er spricht über Wilibald und Cornelia von „liebe, dumme Dinger von starker Persönlichkeit“<sup>6</sup>, während Marie sich schon „die fürchterlichsten Sorgen darüber macht, wie viel besser erzogen und gescheiter [die] Mädels [Gitta und Ludwiga]“<sup>7</sup> von Bruder Wilhelm und Mary Gurlitt sind.

Im Frühjahr 1893 zog die Familie nach Dresden in die Franklinstr. 4/II. Die Eltern haben Freude an ihrem „Gespann, besonders Wilibald hat [...] sichtbare Fortschritte gemacht.“<sup>8</sup> Drei Jahre später, 1896, wechselten die Gurlitts in eine Villa mit kleinem Garten in die Kaitzerstr. 26. Die Köchin und ihr Mann, ein Tischler, werden Hausmannsleute und bewohnten die Souterrainwohnung. Das alte Hausmädchen, das drei Jahre gedient hatte, wird Hausmannsfrau im Hause Gurlitt und deren Schwester tritt die Stelle als neues Hausmädchen an.<sup>9</sup> Hinreichend Entlastung und Unterstützung ermöglichten es Mutter Marie, sich der Erziehung der Kinder zu widmen.

Während Bruder Wilibald „sich das Widersprechende selbst stets so zu erklären [wusste], dass der Glaube fest bestehen bleibt [und er] ein feineres, tieferes Leben lebt“, zeichnete sich, so Vater Cornelius 1894, Cornelia durch „gänzliche Wurstigkeit“ aus und war „Genussmensch“<sup>10</sup>. Fünf Jahre jung „wird [Cornelia] von jedem, dem sie unter die Hände kommt, gratis massiert. Sie ist ein zum Knutschen prädestiniertes Frauenzimmer. Geistig sind sie [Wilibald und Cornelia] keine Helden. W. [Wilibald] hat Violinstunde und macht ganz hübsche Fortschritte. [...]Die Kleine versteht nichts so gut als das Essen.“<sup>11</sup>

2 Brief 032/072 Cornelius an Wilhelm Gurlitt 18.1.1891

3 Brief 032/075 Cornelius an Wilhelm 26.7.1891

4 Brief 032/080 Cornelius an Wilhelm 25.11.1891

5 Brief 121/107 Cornelius und Marie an Wilhelm 19.12.1891

6 Brief 032/091 Cornelius an Wilhelm 6.3.1893

7 Brief 032/094 Brief von Cornelius an Wilhelm 18.6.1893

8 Pk 121/019 Marie Gurlitt an Schwägerin Mary Gurlitt, Frau von Wilhelm Gurlitt 14.03.1893

9 Brief 032/110 Cornelius an Wilhelm 5.3.1896

10 Brief 032/102 Cornelius Gurlitt an Wilhelm Gurlitt 23.12.1894

11 Brief 032/104 Cornelius an Wilhelm 5.3.1895

Weihnachten 1896, inzwischen war 1895 Hildebrand geboren, hieß es von Vaters Seite: „Alles ist mit größter Sorgfalt für jedes einzelnen Geschmack vorbereitet. Der Kleinste [Hildebrand] fängt an lustig zu werden, ein kleiner Spaßmacher mit drolligen Einfällen. W. [Wilibald] geht in die Schule und bietet das erwartete Schauspiel, dass er mit der Lehrmethode nicht einig ist.“<sup>12</sup> Wilibald besuchte mit den Eltern eine Theateraufführung. Er „interessierte sich für alles, er wollte immer wissen, wie`s gemacht wird, und war doch unzufrieden, somit die Illusion zu verlieren.“<sup>13</sup> Er ist „der Feinere im Beobachten und Denken [während] C. [Cornelia] ihm in glücklicher Trivialität und praktischen Verstand voraus ist.“<sup>14</sup> Cornelia „bildet sich zur Strickkünstlerin aus, schneidet mit der Schere aus, zeichnet. Sie ist eine rechte Gurlitt.“<sup>15</sup> Das hieß wohl eine mit künstlerischem Talent über die er 30 Jahre später sagen wird: „Sie, auf deren Begabung als Malerin ich [Vater Cornelius] besondere Hoffnungen setzte“<sup>16</sup>.

Cornelia kam als 8jährige „gut voran in der Schule“<sup>17</sup>, hatte „schon, als sie kaum 10 Jahre alt war eine besondere Freude daran, schöne Sträuße zu pflücken und zu arrangieren. Sie wollte zu den farbenfreudigen Blumen immer auch Wollgras haben, das nur in der sumpfigen Wiese vor dem Haus wuchs.[...] Ich weiß noch, wie ich Cornelia am Kleiderzipfel fest hielt, während sie versuchte, vom Rand der Wiese so viel Wollgrasstengel wie möglich, zu erlangen.“<sup>18</sup> Nicht erst hier machte sich der unbändige Drang nach Freiheit, auch der schöpferischen, breit. Der bedächtige, ernste Wilibald hockte in der Stube und lernte. Sie, das quirlige, wagemutige Mädchen, strebte nach dem Abenteuer in der freien „sumpfigen“ Natur. Man kann sagen, sie entzog sich der Gängelung.

Während Wilibald viel mit der Schule zu tun hatte, arbeitete Cornelia elf Jahre jung gern Handarbeiten, übte sie neben Mutter Fingerübungen.<sup>19</sup> „Was jeden Tag eigentlich für mich [Mutter] eine Strafe ist, aber man wird ja nicht mehr mit der Rute gestraft, so kann man es schon aushalten.“<sup>20</sup> Hildebrand entwickelte sich zum kleinen Sorgenjungen<sup>21</sup>. Cornelia „war schon als Kind sehr begabt und sehr selbständig in ihrer Meinung und in ihrem Urteil“<sup>22</sup> und wollte keineswegs vom zuständigen Pfarrer konfirmiert werden. „Ich will mir den Pfarrer, bei dem ich Konfirmandenunterricht haben will, selber aussuchen. Das war damals ein ganz ungewöhnliches Verlangen.“<sup>23</sup> Und sie suchte und fand ihn „in einer entfernten Kirche [und dieser Pfarrer] galt als liberal“<sup>24</sup>. Und möglicherweise war er ein Ansprechpartner für ihre Herzensangelegenheiten, die im eigenen Elternhaus wenig Raum und wenig Gehör fanden. Auch was Kunst anging, hatte er ein offenes Ohr. Ein Bild aus der Zeitschrift Kunst unsrer Zeit wollte sie ihm schenken, verzichtete aber letztlich aus Kostengründen darauf.<sup>25</sup> „Cornelias Mut mit dem sie dieses Anliegen durchgesetzt hat“<sup>26</sup>, wurde bewundert.

12 Brief 032/114 Cornelius an Wilhelm 19.12.1896

13 Brief 028/047 Cornelius an Elisabeth und Louis 23.12.1896

14 Ebd.

15 Brief 032/114 Cornelius an Wilhelm 19.12.1896

16 Cornelius Gurlitt in Johannes Jahn (Hrsg.): Die Kunstwissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen, Felix Meier, Leipzig 1924, S.30

17 Brief 121/021 Marie Gurlitt an Mary und Wilhelm Gurlitt 13.05.1898

18 Helene Franz: Erinnerungen an Cornelia, 1970, S. 2, Privatbesitz

19 Brief 121/100 Marie Gurlitt an Mary Gurlitt 26.02.1901

20 Ebd.

21 Brief 032/153 Cornelius an Wilhelm 28.7.1902

22 Franz, 1970, S. 3

23 Ebd.

24 Ebd. S. 4. Cornelia entschied sich für den evangelischen Theologen Karl Richard Mensing, seinerzeit dritter Diakon, „dritter Geistlicher“ (Franz, S. 4) an der Johanneskirche in Dresden.

25 Brief von Cornelia an ihren Vater, um 1905/06

26 Franz, S. 4

Sie nahm zu dieser Zeit schon Malunterricht, kopierte Arbeiten von Emil Liebermann, was sie als mühsam beschreibt. Sie fertigte Silhouetten ihrer Englischlehrerin und war mit Handarbeiten beschäftigt. Sie zeigte sich ungemein mitteilungsbedürftig.<sup>27</sup> Früh war sie kreativ, aber auch eigenwillig und es gelang ihr, sich durchzusetzen. Dabei war ihr die Unterstützung von Vater Cornelius gewiss.

Von einer anregenden Erziehung kann man ausgehen, mahnte doch später Vater Cornelius Sohn Wilibald und dessen Frau Helene: „Ihr müsst euch um die Kinder mehr kümmern, mit ihnen spielen, wie ich und namentlich Mutter es mit euch getan haben. Ohne Anregung kommt das Kind nicht vorwärts. [...] Ich glaube aber, dass die frühe Jugend in hohem Grade entscheidend ist für die Entwicklung der Geisteskräfte und dass da Werte verloren werden können, die unersetzlich sind. So das Gefühl der Pflicht.

Wenn ein Zweijähriger noch kein Empfinden dafür hat, dass er reinlich sein muss [...] so steht er doch tatsächlich unter dem Tier, das von seinen Eltern dazu angehalten wird, das Nest nicht zu beschmutzen.“<sup>28</sup> Für Vater Cornelius galt lebenslang: „Mein Lebensgrundsatz ist und war das Wort: Ich dien! Ich diene dem, was mir gut und wahr erschien und hatte darin Erfolge, die mich stolz machen.“<sup>29</sup>

Mutter Marie „ist leider erst bei längerem Verkehr ganz verständlich. Wenn andere anders leben wie sie, so bedarf es bei ihr erst einer gewissen Zeit, um sich diese Tatsache in ihrer Weise zurechtzulegen. Denn ihr starkes Bedürfnis, helfend einzugreifen und für andere zu sorgen, muss sich erst damit abfinden, das zunächst die anderen ihre Hilfe nicht brauchen und ganz zufrieden mit dem Umstande sind, nicht Marie Gurlitt, geb. Gerlach zu sein“<sup>30</sup>, äußerte Cornelius 1903. Bei so viel mütterlicher Einflussnahme und elterlichem Anspruch auf Pflichterfüllung<sup>31</sup> war vieles festgezurr. Es blieb wenig Raum, in dem Regeln Wanken lernen konnten. Eigensinnigkeit war nicht erwünscht. Lebendigkeit und Kreativität waren eingeschränkt. Das blieb nicht ohne Wirkung und hatte, wie selbst der erwachsene Hildebrand erfahren musste, Bestand.

Vater Cornelius vertrat gegenüber Wilibald am 18.2.1920 noch die Auffassung: „Aber lasst ihn nur. Er muss sich selbst weiterhelfen. Ich stehe am Ufer.[...] Glücklich der, der diese Freiheit benutzt, um zu einer ‚Überzeugung‘ zu kommen.“ Der tiefen Trauer von Mutter geschuldet, will er dann doch lieber „das tun, was sie erfreut, auch hier lieber gehorchen, als eine eigene Ansicht durchdrücken.“<sup>32</sup> Eine Woche später heißt es im Brief an Wilibald: „Mutter kam gestern aus Berlin zurück [...] Wir werden froh sein, wenn er [Hildebrand] in Freiburg ist, wenn Du [Wilibald] Einfluss auf ihn nehmen kannst. Er braucht es sehr!“<sup>33</sup> Eigene Ansichten durchzusetzen, war nicht leicht.

Glaubt man Hildebrand, so gelang es seiner Schwester dennoch beizeiten, ihr Leben ganz allein in die Hand zu nehmen.<sup>34</sup> Sie realisierte ein Stück dessen, was der Lebensweise des Vaters entsprach, sie diente dem, was ihr wahr und wichtig erschien. Zugleich liebte sie die Familie.

27 Brief von Cornelia an ihren Vater, um 1905/6. „Habe 16 Seiten an Gitta geschrieben.

28 Brief 033/027 Cornelius an Wilibald 10.06.1921

29 Brief 026/028 Cornelius an Else Gurlitt 11.9.1934

30 Brief 032/164 Cornelius an Else 22.8. 1903

31 Cornelius Gurlitt in Johannes Jahn (Hrsg.): Die Kunstwissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen, Felix Meier, Leipzig 1924, S.31

32 Brief 033/010 Cornelius an Wilibald 18.02.1920

33 Brief 033/011 Cornelius an Wilibald 27.02.1920

34 Brief 126/067 Hildebrand an Wilibald 19.05.1919

Wilibald hatte es entschieden einfacher. Für seine Interessen hatte Mutter Marie zeit-  
lebens mehr Verständnis. „Schumacher [Prof. Fritz Schumacher] war [1904] von Marie  
eingeladen worden, damit wir vor W. [Wilibald] ein Gespräch über Nietzsche halten. W.  
hat sich als Weihnachtsgeschenk ausgebeten: „Und also sprach Zarathustra“. [...] Das  
Gespräch sollte ihm als Vorwort für das Lesen des Buches dienen. Ein sonderbarer Jun-  
ge! [...] ‚Anzuregen‘ braucht man ihn nicht. Wenn ich mir meine Jugend überdenke, so  
war ich vielleicht ähnlich,“<sup>35</sup> schrieb Vater an Else und wünschte sich: „Hoffentlich wird  
die zweite Hälfte bei W. [Wilibald] etwas weniger stürmisch.“<sup>36</sup>

Zurück zu Cornelia.

Obschon umworben, mochte sie Schüler- und Studentenbällen nicht, erinnerte Helene  
Franz<sup>37</sup>. Verständlich, waren es doch eher Benimmschulen, wo Anstand und gesell-  
schaftlich Gebotenes vermittelt wurden und wenig Platz war für freie Entfaltung. „Sie  
[war seinerzeit] froh und heiter, leuchtend und schön“<sup>38</sup>, wie Mutter Marie rückblickend  
bemerkte. Und schon sehr früh entwickelte Cornelia eine liebevolle Beziehung zu ihren  
5 Jahre jüngeren Bruder Hildebrand. Man feierte Weihnachten im Hause Gurlitt und da  
stand ein „Christbaum [...] der wunderbar gleichmäßig mit Lametta behängt [...] das  
Werk des alten Universitätsdieners [...] Wir bewunderten alle die Akkuratess, mit der  
die Silberfäden [ganz nach den Wünschen von Marie] gespannt waren, aber [...] Cornelia  
lehnt diesen Baum ab. Er war ihr wohl zu gekünstelt.“<sup>39</sup> Cornelia zeigte ihrer Tante den  
Weihnachtsbaum, „den [sie] für Putz – so nannte sie doch Deinen guten Vater [Hilde-  
brand] und für mich geschmückt habe [...] und da stand ein kleines gut gewachsenes  
Bäumchen. Es war nur mit Kerzen und mit selbst geschnittenen farbigen Papierstern-  
chen geschmückt. Es war wirklich sehr anders als der Silberbaum, aber mich entzückte  
damals ihre Freude daran, und dass sie das in aller Heimlichkeit für den geliebten  
kleinen Bruder hergestellt hatte. Vor den anderen Verwandten machte sie die Tür dann  
schnell wieder zu.“<sup>40</sup> Das war 1900. Bei Cornelia reiften eigene ästhetische Vorstellun-  
gen. Schon hier zeigt sich ihr Ringen um eine freie Entfaltung und offenbart sich ihr Be-  
sorgtsein um den kleinen Bruders, der sich bei später bei ihr ausheulte.<sup>41</sup>

In der Kaitzerstraße 26 in Dresden, wo Familie Gurlitt ihr Domizil bezog, wohnten sei-  
nerzeit in Haus Nr. 9 der jüdische Bankier Heinrich Arnhold mit seiner Frau Lisa, geb.  
Mattersdorf. In Nr. 18 befand sich das Töchterheim Küster, in Haus Nr. 22 ein Mädchen-  
pensionat. An der Ecke zur Würzburgerstraße stand die Villa Bienert.<sup>42</sup> Mutter Marie  
pflgte zu den Nachbarn ein herzliches Verhältnis. Wie überhaupt war es ihr großer  
Wunsch mit allen recht gut zu stehen.

35 Brief 028/040 Cornelius an Else 17.12.1904

36 Ebd.

37 Franz, S. 4

38 Brief 224/092 Marie Gurlitt an Wilibald 10.4.1921

39 Franz, S. 8. Das war Weihnachten 1900. Vgl. Brief 028/033 Cornelius an Else 23.12.1900. Hier heißt es:  
„Bei uns hat statt des faulen Vaters mein Diener den Baum geputzt. Er ist dadurch viel schöner gewor-  
den: Nur Kerzen und Silberschmuck, wie Marie es wollte.“

40 Ebd.

41 Brief 126/033 Hildebrand an Wilibald 26.9.1916

42 [http://www.dresdner/stadtteile.de/Zentrum/Sudvorstadt/Strassen\\_Sudvorstadt/  
Kaitzer\\_Strasse/kaitzer\\_strasse.html](http://www.dresdner/stadtteile.de/Zentrum/Sudvorstadt/Strassen_Sudvorstadt/Kaitzer_Strasse/kaitzer_strasse.html)

Esther Herschel, geb. Bienert<sup>43</sup>, Nichte der Kunstmäzene Erwin und Ida Bienert, war eine gute Bekannte der Kinder<sup>44</sup>. Glaubt man Paul Fechter, lernte Cornelia Arbeiten von Chagall in der Sammlung der Frau Ida Bienert kennen.<sup>45</sup> Mutter Marie besuchte öfters mit den Kindern Ausstellungen, darunter 1903 die Ludwig Richter Ausstellung im akademischen Ausstellungspalast in Dresden.<sup>46</sup> Im gleichen Jahr erhielt Vater Cornelius einen Ruf an die Universität Stuttgart. „Wilibald war für Stuttgart, Cornelia dagegen“<sup>47</sup>. Vater entschied, in Dresden zu bleiben.

1904 anlässlich des 60. Geburtstages „hatte meine C. [Cornelia] zum Fackelzug ihre Freundinnen eingeladen, die die Studenten mit Blumensträußen bewarfen. In der Zeitung waren die „lieblichen Mädchengestalten“ besonders herausgestrichen. Ihr könnt euch denken, wie stolz die Schule nun ist!“<sup>48</sup>, berichtete der Vater nicht minder stolz.

1905 auf seiner Reise nach Sofia begleitete ihn Cornelia bis nach Wien und reiste weiter nach Graz zu Mary Gurlitt und deren Töchter Gitta, Wiga und Helma.

Etwas despektierlich klingt die Bemerkung von Mutter Marie aus dem Jahre 1909: „Die dicke Eitel ist noch in Gröden, denn dick ist Eitel geblieben, trotzdem sie das Examen gemacht hat.“<sup>49</sup>

Dabei gehörte Mutter Marie selbst einer Generation an, die ihre Mutterrolle ausgefüllt sah „mit Füttern und mit Liebe“<sup>50</sup>. Daran sollte sich auch später nichts ändern. 1920, Hildebrand war 25 Jahre alt und wohnte in Berlin, war sie äußerst besorgt bezüglich dessen Ernährung. Sie schickte Lebensmittel nach Berlin und war froh dass „ihm das Mädchen seiner Wirtin das Abendbrot besorgt [...] Viel lieber, besser und angenehmer wäre es für mich und seinen Magen, wenn ich es ihm hier geben könnte.“<sup>51</sup> „Alles ist jetzt Nebensache, wenn wir nur Hildebrand retten können, damit er zum ruhigen Arbeiten und Denken kommt und sich sein Leben nicht auch verpfuscht.“<sup>52</sup>

Für Mutter Marie stand Wilna später stellvertretend für krankhaftes, unkontrolliertes, primitives, triebgesteuertes Leben. „Wilna war eine Pestbeule, zu viel verdorbene, unglückliche, kränkliche Menschen. Wie Putz damals sagte: „Kein Mann lebt mit seiner Frau, keine Frau mit ihrem Mann.“ Und unter Menschen in

43 PK 224/016 Marie Gurlitt Marie an Wilibald, 2.10.1919

44 Brief 125/020 Marie Gurlitt an Gurlitt Mary 7.5.1917

45 Paul Fechter: An der Wende der Zeit. Bertelsmann Verlag, Gütersloh, 1949, S. 28

Grohmann, W.: Die Sammlung Ida Bienert, Müller & Kiepenheuer, Potsdam, 1933, führt von Chagall 11 Werke auf: Frau mit Blumenstrauß, 1910; russische Sphinx, 1911; Blumenstrauß, 1911; Tänzerin, 1910; nächtlicher Brauch, 1910, liegender Akt mit Blumenstrauß, 1911; Bauernstube, 1911; sitzender Akt, 1911; Russland, Schalfende, 1912; und Akt. „Chagall ist mit seinen schönsten Arbeiten der vorkubistischen Zeit, Ölbildern und Aquarellen vertreten. [...] es sind eindringlichste russische Erlebnisse, greifbar sinnlich und gleichzeitig phantastisch, irdisch und spukhaft, blühend und auch wieder schwermütig.“ Ebd. S. 11f  
Für eine Begegnung mit Chagall – Cornelias Aufenthalt in Paris 1913/14 eingeschlossen – gibt es kein Zeugnis. Hildebrand wird im „Monthly report, Wiesbaden CCP; October-December 1950, NARA (National Archives and Records Administration, Washington, US) (siehe Catherine Hickley: the Munich Art Hoard, Thames & Hudson, 2015, S.116. Zwei Gemälde die Chagall [...] was his sister`s.“ Ob Cornelia diese Arbeiten aus den Händen von Chagall erwarb ist unbekannt.

46 Pk 111/01 Marie Gurlitt an Bornhardt, Ludwiga, Gurlitt Brigitta und Gurlitt Wilhelma vom 30.08.1903.

Ludwig Richter (1803-1881) Dresdner Maler der Spätromantik und des Biedermeier.

47 Brief 032/165 Cornelius Gurlitt an Wilhelm Gurlitt 11.09.1903

48 Brief 032/171 Cornelius Gurlitt an Wilhelm Gurlitt 12.3.1904

49 Brief 031/045 Marie Gurlitt an Mary Gurlitt 1909

50 Brief 224/246 Marie an Wilibald Januar 1920

51 Brief 224/239 Marie an Wilibald 28.2. 1920

52 Brief 224/307 Marie an Wilibald, Juli 1920

solchen Verhältnissen lebten Eitel und Putz damals, dazu waren es meist Juden, Juden in [dem] ungünstigsten Sinn, die auch Christen sein können [53]. Darum wurde ich immer trauriger und habe Dich [Wilibald] wohl oft und viel mit wehen Briefen belästigt, ich sah und fühlte so vieles und saß und sitze gänzlich macht- und hilflos hier, denn mit Kakao und Suppen und Nudeln und Fleisch ist da nicht zu helfen, nur mit einer gesunden Umgebung von gesunden Menschen und Natur, aber nicht Maler wie Felix Müller [Conrad Felixmüller] usw. Lotte Wahle hat ein Kind, Käte Hultsch hat ohne Wissen der Eltern geheiratet, ich bin ihnen wahrlich nicht böse, aber sie tun mir leid, dass sie keine Selbstbeherrschung haben. Vater kann das alles nicht verstehen, und darum meinen die Kinder, er sei Philister.“<sup>54</sup> Mutter hatte noch weniger Verständnis. Sie verbarg ihren Ärger und ihre Wut, Vater Cornelius seine Haltung. Einig waren sie sich in einem. „Marie und ich halten fest an den Pflichten der Ehe. Ich las hierzu eben des Philosophen Fichte` Buch über das Evangelium der Freiheit nach. Die Frau gebe sich dem Mann hin für ihr Leben, indem sie auf seinen Großmut rechne. Also sie bindet sich an ihn auf Lebenszeit. Das heißt also, sie verzichtet auf ihren Namen, auf früheren Glauben, auf ihr Vermögen, dessen Verwalter der Mann wird, auf ihr Vaterland und dessen Gesetze und Rechte, indem sie diese auch für sich annimmt.“<sup>55</sup> Eine Frau mit eigenen Wünschen und Bestrebungen war undenkbar. Eine Gleichwertigkeit der Geschlechter war in ihrem Lebensentwurf nicht vorgesehen. Für Marie war das Leben einer Frau dazu da, sich aufzuopfern, damit der Mann sich ver- wirklichen kann. Ihr Drang war groß, auch da einzugreifen, wo es die Freiheit anderer tangierte und beeinträchtigte. Für Marie war es verstörend und „traurig [...] dass sie beide [Cornelia und Hildebrand] so schwach in Wilna waren, dass sie beide mich hier in Dresden belogen haben.“<sup>56</sup> Will heißen, dass sie ihre privaten Geheimnisse hatten und Mutter nicht immer ihre Pläne wissen ließen. Dass die beiden ihr Leben lebten, ohne Mutter einzubinden.

Genau so wenig wie Marie Cornelia ihre Männergeschichten gönnte, will sie dem 25jährigen jungen Mann Hildebrand seine Amouren zugestehen. Und es hat den Anschein, dass Liebe und Freundschaft von ihr zuweilen verwechselt werden. Sie vermag Hildebrand nicht loszulassen. „Namentlich der Mutter ist er in seiner herzlichen, anschniegensamen Weise ein Trost, denn Mutter vergeht sich im Leid um Cornelia“<sup>57</sup>, wie Vater Cornelius im Herbst 1919 Wilibald wissen lässt. Wenige Monate später klagte Marie: „Ich bin so unglücklich, mein guter Wilibald, dass er [Hildebrand] solche Weiber- geschichten hat, wenn ich nützen könnte, möchte ich hinreisen“<sup>58</sup>. Sie band Sohn Wilibald ein. Er soll`s richten. Er, der „in normalen, gesunden Zeiten und Verhältnissen“<sup>59</sup> zu einem Vorzeigemann aufwuchs und ganz anders war, „wie jetzt die

53 Brief 026/028 Cornelius an Gurlitt Else 11.9.1934 „Mir ist das wertvoll, indem ich dabei an meine, an Deine Mutter denke. Ist sie pflichtgemäß eine gute Christin und Deutsche geworden? [...] es gilt als Aufgabe der christlichen „Missionen“, viele zum Glauben Christi zu führen, ob sie nun Arier sind oder nicht.“ In Brief 026/032 von 1935 heißt es: „Dass ich der Sohn einer Jüdin bin, ist nur halb wahr, denn sie wurde im Hause unseres Vaters als treue Frau nicht nur im Glauben, sondern in der ganzen Lebenskraft deutsch und mithin Christin.“

54 Brief 224/369 Marie an Wilibald Anfang 1920

55 Brief 026/028 Cornelius an Else 11.9.1934

56 Brief 224/287 Marie an Wilibald Spätsommer 1919

57 Brief 033/007 Cornelius an Wilibald 18.10.1919

58 Brief 224/307 Marie Gurlitt an Wilibald Juli 1920

59 Brief 224/293 Maria an Wilibald 1920/21



Männer, die sich alles erlauben; [sie] sind feig und weich.“<sup>60</sup> Lust, Liebe, Sexualität, Wünsche nach Intimität und Emotion waren für mit ihrer Vorstellung männlicher Ideale wie Härte, Beherrschung und Opferbereitschaft nicht vereinbar.

Selbstbeherrschung als moralisches Ideal stand ganz oben. Sie machte die Erziehungswünsche von Onkel Ludwig, dem Bruder von Cornelius, später für den Mangel an Strenge, Disziplin und Willenskraft verantwortlich.

Bruder Wilhelms Devise: „Meine Mädchen [Brigitta, Ludwiga, Wilhelmina] kann ich nach meinem Willen aufziehen, wie die Blumen in meinem Garten“<sup>61</sup>, blieb nicht ohne Auswirkung. Hieß es doch schon 1891 in einem Brief von Cornelius an Wilhelm: „Cornelia blüht wie eine Rose“. Die Rose Cornelia war seinerzeit ein Jahr jung.

Man kann behaupten, dass schon seinerzeit innerhalb der Familie unterschiedliche kulturelle Wertvorstellungen und Welten ineinandergriffen und Wirkung zeigten. Erst nach dem Krieg wird sich Marie der Brüchigkeit tradiert Werte bewusst. „Er [Hildebrand] ist sich nicht mehr klar und einheitlich, und diese schwankende Masse junger gebildeter Menschen, auch die Pazifisten, haben uns so geschadet, wir sind eben gar nicht mehr einheitlich verbunden und nach einem festen Ziele strebend, sondern jeder zieht an einer anderen Stelle.“<sup>62</sup> Hatte nicht 1899 schon Cornelius gefordert: „Was uns Not tut ist bürgerliche Tugend: Treue, Mannhaftigkeit, Opferbereitschaft, Kraft und Klarheit im Wollen.“<sup>63</sup> „So könnt ihr mir nicht verdenken, wenn ich nun oft denke: lieber eingreifen [statt] allem Gehenlassen, wie sie [Cornelia] sich wünschte und uns von allen geraten wurde“<sup>64</sup>, hieß es 1919 aus Mutter Marias Mund. Da, wo sie als Mutter die Freiheit der erwachsenen Kinder Cornelia und Hildebrand nicht ertrug, versuchte sie erzieherisch hin- einzureden und einzugreifen. Dem Gängelband entzog sich Cornelia schon in ihrer Jugendzeit und blieb der geliebten Mutter gegenüber stumm.

Nach dem Abitur schien für Cornelia eine Anstellung als Lehrkraft an Mittelschulen ausgeschlossen, da hinreichend Männern vorgemerkt waren<sup>65</sup>. Vater Cornelius legte ihr den Erwerb der „Lehrfähigkeit für Volksschulen“<sup>66</sup>, mit der Aussicht später an „Mädchenschulen zu lehren“, nahe. Diese sollte als Voraussetzung dienen, eventuell später ein Institut zu gründen, „um so viel als möglich künstlerisch zu leisten und Unterricht an möglichst gut Zahlende zu geben! [...] Der Strom der Zeit geht ja aufs Zeichnen los!“ Noch lieber war ihm, Cornelius, „alle drei gründeten je ein kleines Institut für eigene Kinder mit zugehörigem Hausdirektor.“ Will heißen, heiraten und für die eigenen Kinder da zu sein. Cornelia ging ihren Weg. Eine akademische Ausbildung stand nicht auf ihrem Plan. Wie sie zum Malen fand, wissen wir nicht. Aber alles spricht dafür, dass für Vater von Anfang an für die „rechte Gurlitt“ eine künstlerische Laufbahn vorgesehen hatte. Schon 1905/06 – um die Zeit ihrer Konfirmation, nahm sie Zeichenunterricht und war sehr engagiert.<sup>67</sup>

60 Brief 224/032 Maria an Wilibald 1.5.1920

61 Wilhelm Gurlitt in Ludwig Gurlitt 1914, S. 82

62 Brief 224/032 Marie an Wilibald 1.5.1920

63 Cornelius Gurlitt in Jahn, J. (Hrsg.) 1924 S. 31

64 Brief 224/277 Marie Gurlitt an Wilibald, Ende 1919

65 Brief 031/003 Cornelius an Mary Gurlitt 6.6. 1908

66 Ebd. Cornelius schreibt in dem Brief an Mary von der Idee, dass die Mädels Gitta, Wiga und Cornelia sich zusammenschließen könnten, um ein Institut zu gründen „um so viel als möglich künstlerisch zu leisten und Unterricht an möglichst gut Zahlende zu geben! [...] Der Strom der Zeit geht ja aufs Zeichnen los! [...] Lieber wäre mir [...] alle drei gründeten je ein kleines Institut für eigene Kinder mit zugehörigem Hausdirektor.“ Nach dem Tod ihres Mannes Wilhelm zog Mary Gurlitt der Ausbildung ihrer Töchter wegen nach München. Zu den Töchtern schrieb der Vater Wilhelm: „Jetzt freue ich mich, daß ich Mädchen und nur Mädchen habe. Die Buben nimmt ein Staat ab und erzieht sie nach seinen Bedürfnissen. Meine Mädchen kann ich nach meinem Willen aufziehen, wie die Blumen in meinem Garten“. (in L.Gurlitt, 1914, S 82)

67 Brief von Cornelia an ihren Vater um 1905/06

Früh musste sie erkennen, dass ihr Malen im Verwandtenkreis nicht ernst genommen wurde. Arthur, Else und Franzes waren zu Besuch gekommen „und haben sich Bilder angesehen. Arthur sagte bei jedem Bilde: „das kenne ich ich“, oder „das ist sehr bekannt“ [...] und am meisten interessierte ihn, wo das Original hängt. Das finde ich dumm, du doch auch?“<sup>68</sup>, berichtete sie ihrem Vater.

Die erste, benannte Zeichnung stammt aus 1908. Ein Porträt von Cornelius, laut Mutter Marie die beste Zeichnung vom Vater. Vater ließ für Cornelia ein Atelier anbauen. Im Gegensatz zu den männlichen Künstlerkollegen war ihr der Zugang zur Kunstausbildung an einer staatlichen Hochschule verwehrt. Aber dennoch ließ sie es sich nicht nehmen, eine Weile als Zuhörerin der Vorlesungen in Kunstgeschichte von Prof. Treu „die väterlichen Gedanken [der Kunstgeschichte]“<sup>69</sup> zu hören. Das dürfte 1908 gewesen sein. Vor die Entscheidung Schule oder Kunst, Verstand oder Emotion gestellt, entschied sie sich für die bildende Kunst. Besuche von Malschulen standen ihr offen, waren jedoch kostspielig. Damit einher ging eine finanzielle Abhängigkeit von den Eltern, dem Vater. Für sie nicht unproblematisch, wie sich später nach der Rückkehr aus Wilna zeigte. Sie wollte sich „zu Haus nicht in die Tante Elses Rolle drängen lassen, und ging hierher [Berlin] im Glauben, mich einzuleben, und Geld zu verdienen“<sup>70</sup>. Tante Else war anders als andere Tanten. Tante Else, „die tugendsame Else als Vertraute von Frauen, deren starke Seite nicht die Tugend ist“<sup>71</sup>, „hat kein Lebensglück [...] kurze Zeit hatte sie einmal Geld und Zeit für sich“<sup>72</sup>.

Neben der finanziellen Abhängigkeit gab es noch andere, die sie bedrückten. So sprach sie später von der großen, schier unendlichen Güte ihrer Eltern<sup>73</sup>, die ihr bittersüß aufstieß. Herzbeklemmend und gefährlich konnte diese sein. Gefährlich, weil damit verbunden war, den Eltern „viel Freude zu bereiten“<sup>74</sup> und alles Böse zu verschlucken. Will heißen, Wünsche der Eltern besonders der Mutter zu erfüllen und eigenes Leben zu unterdrücken. Cornelias Vorstellung von Leben, und ebenso die von Hildebrand, waren mit der von Mutter Marie nicht vereinbar. Für Mutter galt: Hinter jedem großen Mann steht eine Frau, da soll sie bleiben.

Cornelia spielte nicht mit. In der Jugendzeit stellte sich Cornelia vor Hildebrand. Nach ihrem Selbstmord verteidigte dieser Cornelia: „Was mir nur immer wieder furchtbar weh tut, ist euer Hass auf meine Art zu leben. Und dabei versuche ich mit allen Mitteln, dies alles so selbstverständlich zu machen wie nur möglich. Der Kernpunkt aber liegt in Art und Weise, wie ihr Eitel ansieht. [Das zielte auf die Beziehung zu Paul Fechter ab, der verheiratet war und ein Kind hatte. Cornelia, so lässt sich behaupten wurde von Mutter Marie in die Kategorie „Weiber“<sup>75</sup> gesteckt.] Sie ist und bleibt meine mir blutsverwandte Schwester, der Mensch, der mir am nächsten stand, und ein Teil von dem, was sie nicht zu Ende brachte, ist nun meine Aufgabe.“<sup>76</sup>

Ganz anderer Art sind Wilibalds Schwiegereltern. Ganz so wie Cornelia sich Eltern wünschte. Sie „sind jung und herrisch und holen ihr eigenes Recht, aber den unsern muss [man] lernen, viele Freude zu bereiten, weil sie nicht viel drum bitten“<sup>77</sup>, äußerte sie. Es

68 Ebd.

69 Brief 097/011 Georg Treu an Cornelius Gurlitt 31.12.1919

70 Brief 125/028 Cornelia an Wilibald 5.12.1918

71 Brief 032/144 Cornelius an Wilhelm 18.11.1900

72 Brief 224/028 Marie an Wilibald 3.4.1920

73 Brief 224/040 Marie Gurlitt Marie an Wilibald und Gertrud 23.6.1920

74 Brief 125/022 Cornelia an Wilibald 26.11.1917

75 Brief 197/013 Hildebrand an Cornelius 17.7.1920. „Als dann [...] noch das Thema Liebe und Keuschheit [...] behandelt wurde, war Marie durchaus befriedigt.“ Brief 032/152 Cornelius an Wilhelm 5.6.1902

76 Ebd.

77 Ebd.

aber unausgesprochen forderten, ließe sich fortsetzen. So wundert es nicht, dass das Malen zuhause mit Pflichtgefühlen kollidierte.<sup>78</sup> Zudem war da ein Vater, der „uns Schweigen gelehrt über das, was im Herzen vorgeht“<sup>79</sup> wie sie schrieb. Fritz Schumacher hingegen äusserte rückblickend: „Man konnte über alles plaudern, was man auf der Seele hatte“<sup>80</sup>.

Vater lenkte wohl allzu leicht Mutter gegenüber ein, als dass er seine Ansichten gegenüber Marie durchsetzte. Mutter umschiffte Konflikte aller Art.<sup>81</sup> Das machte ihr das Leben schwer. Was Cornelia wollte und sich wünschte, war „ohne jede Angst sprechen, so ganz wie [...]’s das Herz vorschreibt“<sup>82</sup>.

Vater Cornelius war für sie Dreh- und Angelpunkt. „Ihm auch sehr ähnlich, war sie sein Lieblingskind.“<sup>83</sup> Mutter Marie machte später gegenüber Wilibald „Vaters Nachsicht (unendlichen Nachsicht von jeher) allem Gehenlassen [- will heißen, Mangel an Strenge, Zucht, Ordnung]“<sup>84</sup> als ein Grund für Cornelias Versagen verantwortlich.

In die Zeit um 1909 fallen erste Malschulbesuche.<sup>85</sup> Im Sommer 1910 weilte sie bei Hans Nadler in Gröden. „Eitel [Kosename, auch Eitl, Eidel oder Eidl] freut sich sehr, Gitta [Brigitta Gurlitt] in Gröden zu haben“<sup>86</sup>, gleichwohl Mutter Marie sich sorgte „weil Wohnung und Essen und das ganze Leben sehr primitiv und recht ohne Pflege ist.“<sup>87</sup> Hier kam die mütterliche Sorge hinsichtlich primitivem, ländlichen, will heißen kulturell rückständiges, Leben ohne rechte Pflege ins Spiel. Das konnte nicht gesund für die Entwicklung sein. Jedoch war die Situation eine andere. Nadlers Landhaus und Atelier, sein „Künstlerheim in Gröden“ war 1907 neu errichtet und „durch Stil und Standortausrichtung in die landschaftliche Umgebung“<sup>88</sup> eingebunden. „Auch die Innengestaltung seines Landhauses folgte modernem Ausstattungsgeschmack, [...] Nadlers erlesene Ausstattung folgte einem künstlerischen Gesamtkonzept“<sup>89</sup>. Das „war Ausdruck eines Erneuerungswillens und Bestandteil einer vielseitigen Lebensreformbewegung, die naturverbundenes Leben und Arbeiten propagierte“<sup>90</sup>

78 Brief 126/038 Hildebrand an Wilibald 15.1.1916

79 Brief 053/001 Cornelia an Vater Cornelius Gurlitt 1./9.2.1919

80 Jürgen Paul, 2003, S. 46

81 Brief 126/098 Hildebrand an Wilibald 23.5.1920

82 Brief 125/020 Cornelia an Wilibald 7.5.1917

83 Paul, 2003, S. 51

84 Brief 224/277 Gurlitt Marie an Wilibald, Ende 1919. „Von allen geraten wurde“, bezieht sich im Besonderen auf Ludwig Gurlitt (Pädagoge) „Und ich bekomme eine gewisse Wut auf Onkel Ludwig, durch seine Erziehungswünsche ist auch alles aus den Fugen gekommen, die Strenge, die Zucht, die Willenskraft hat gefehlt.“ Brief 224/032 Marie an Willibald 1.5.1920

85 Brief 031/045 Cornelius Gurlitt und Marie an Mary Gurlitt 1909

86 Brief 121/030 Marie Gurlitt an Mary Gurlitt Juli 1910 bzw. Brief 121/032 August 1910. Hier hat sie wohl mit anderen Künstlerinnen die Malschule von Arthur Siebelist besucht.

87 Ebd.

88 Andreas Pretzel: Hans Nadler 1879-1958, Herzberg, Kulturamt des Landkreises Elbe-Elster, 1999, S. 20

89 Ebd.

90 Ebd. S. 19

Im Oktober 1911 hielt Cornelia sich in Hittfeld auf.<sup>91</sup> In Hittfeld hatte Arthur Siebelist seine Malschule. In der „zweiten Schülergeneration [um 1910] lernten viele Mädchen mit, auch dies war eine Folge von Lichtwarks Einfluß.“<sup>92</sup> Lichtwarks Bestreben war laut die Förderung des „weiblichen Dilettantismus“<sup>93</sup>.

Auf Gut Eddelsen bei Hittfeld wohnte seit 1907 Familie von Kalckreuth Gräfin Bertha von Kalckreuth, Ehefrau des Malers Leopold von Kalckreuth und Sohn Johannes standen in freundschaftlicher Verbindung mit den Gurlitts.<sup>94</sup>

Freund Rolf Donandt [Kosenamen Rallo]<sup>95</sup> traf Cornelia im Herbst 1911 im Waldhaus in Häcklingen bei Lüneburg<sup>96</sup>. Cornelia war mit Frau Endemann, Gründerin des Hauses in Häcklingen, Pädagogin und Kämpferin für die Frauenrechte, bekannt<sup>97</sup>. Cousine Helma (Wilhelma) Gurlitt genoss hier ihre Ausbildung. Über sie wurde das Treffen arrangiert. Freund Rallo und Cornelia dürften sie um 1910 in München begegnet sein. Vermutlich

91 Pk 112/003 14.9.1911 ausgestellt in Hittfeld

92 Maike Bruhns: Anita Rée. Leben und Werk einer Hamburger Malerin 1885-1933, Verlag Verein für Hamburgische Geschichte, Hamburg 1986, S. 13

93 Ebd. „Als Dilettanten bezeichnete man unterschiedslos Frauen, die sich ohne berufliche Ambitionen mit Kunst beschäftigten, Frauen, denen sie zu Taschengeld verhalf und die wachsende Zahl derer, die ihrem Lebensunterhalt damit bestritten. Außerhalb weiblicher Pflichten, war sie das einzig legitime Ventil für den Wunsch nach öffentlicher Aufmerksamkeit“. Renate Berger, Malerinnen auf dem Weg ins 20. Jahrhundert. Kunstgeschichte als Sozialgeschichte, Köln, 1982, S. 58f. Vgl. auch Ulrike Stenzl, in Ausst.-Kat. Künstlerinnen International, Berlin, 1977, S. 115f., und Alfred Lichtwark, Vom Arbeitsfeld des Dilettantismus. Berlin 1902. zitiert nach Maike Bruhns, 1986, Anmerkung 64, S. 18

94 Brief 125/017 Cornelia an Wilibald 16.2.1917. Siehe auch Brief 125/018 Cornelia an Wilibald und Brief 224/332 Marie an Wilibald Jan/Febr. 1920

95 Donandt, Rolf (Rudolf Ferdinand Hans) (1887-1914 Marne), Sohn von Martin Donandt, Senator und Bürgermeister von Bremen.

96 PK 112/001-003 Cornelia an Helma (Wilhelma) Gurlitt 1911

97 Margarete Endemann (verstorben 1935) ließ im Jahr 1906 das Häcklinger Waldhaus erbauen. Die Pädagogin und Pionierin im Kampf für die Frauenrechte schuf dort einen Ableger der Reifensteiner-Schulen, einen Verband von Frauenschulen in privater Trägerschaft. In der Korrespondenz vom 14.9. 1911 richtet sie sich erneut an Rallo über die Adresse von Helma im Häcklinger Waldhaus. Sie plant in acht Tagen wieder zu Frau Ganse zu kommen, um Rallo und Helma zu treffen.

als dieser im Studio des Bildhauers Adolf von Hildebrand tätig war<sup>98</sup>. Sie begegnete hier auch dem Künstler und Architekten Eugen Steinhof, der seinerzeit bei Adolf von Hildebrand Bildhauerei studierte.<sup>99</sup>

„Geliebter Rallo“, schrieb sie an Rolf und wünschte sich, dass er auf seiner Heimreise eine Nacht in Dresden bleibe. „Lass uns mal wieder sehr ordentlich zusammen reden. Wer weiß, wann es dann wieder werden wird. Man kann in einer Nacht viel reden. Das wissen Männer auch“<sup>100</sup>. Rallo, ein geliebter Freund. Ein Mann zum Reden, zum herzlichen Austausch, nicht mehr, aber auch nicht weniger. Er war einer, wie Hildebrand 1916 schrieb, der „zwei Leute, die einzigen die ihr der Feldzug an für sie brauchbaren Menschen [Männer] gewonnen hat“<sup>101</sup>. Er war einer der wenigen Menschen mit denen sich ohne Rückhalt sprechen ließ. Denn sie hatte seinerzeit viel Herzensnot. Sie quälte und grübelte sich sehr.<sup>102</sup> Das erfuhr Mutter Marie erst viel später. Ebenso wie vieles andere mehr. Früh hatte Cornelia die Tür zu ihrem Innern für Mutter Marie verschlossen.

„Oft [war Cornelia] Monate lang mit ein paar befreundeten Studiengenossinnen auf dem Lande, im Hause oder im Bannkreis eines Malers: Professor Nadler.“<sup>103</sup> Sie „war auch mit der Frau und den Töchtern des Malers gut befreundet.“<sup>104</sup>

Eine engverbundene Freundin dieser Zeit war Hedwig Trowitzsch<sup>105</sup>, eine der wenigen Studentinnen, die 1913 nach Öffnung der Universitäten für Frauen, Medizin studierte. Das muss eine vertraute Beziehung gewesen sein, die in die Zeit vor 1908 zurückreicht. Schon 1908 weilte Cornelia ein paar Wochen bei Trowitzsch in Trebnitz bei Breslau<sup>106</sup>. Wie und wo sich die beiden kennenlernten, ist nicht bekannt. Vermutlich bei einem der häufigen Aufenthalte von Cornelia in Berlin. Cornelias Mutter Marie musste im Oktober 1919 schmerzlich zur Kenntnis nehmen, dass Cornelia ihr viel vorenthalten hatte. Sie hat „sich viel im Leben gequält und sehr viel gegrübelt, das lese ich jetzt viel in alten Briefen an Fr. Trowitzsch, die Eitel schwärmerisch geliebt hat und jahrelang viel an sie geschrieben hat.“<sup>107</sup>

Gleichwohl Cornelia früh mit Kunst in Berührung kam, war es sicherlich nicht so, wie ihr Bruder Hildebrand im Rückblick 1956 als Direktor des Kunstvereins für die Rheinlande und Westfalen schreibt, dass im Hause Gurlitt „junge Künstler wie Kirchner, Schmidt-Rottluff, Heckel, kurz die Begründer der Dresdner ‚Brücke‘, ein- und ausgingen.“<sup>108</sup> Nein.

98 Akte Rudolf Ferdinand Donandt Staatsarchiv Bremen (STAB), 7,160

99 In der Sammlung von Cornelius Gurlitt sind laut Münchener Werke von Steinhof mit dem Zusatz „Fräulein Cornelia Gurlitt freundlichst zugeeignet“ zu finden.

100 Brief 112/002 vom 31.12.1911 Cornelia an Wilhelma Gurlitt, München

101 Brief 126/025 Hildebrand an Wilibald 14.5.1916

102 Brief 224/372 Gurlitt Marie an Wilibald, Ende 1919. „Ich lese jetzt alte Briefe von ihr, 1911 und 1912, auch da quält und zergrübelt sie sich sehr.“

103 Helene Franz, 1970, S. 4

104 Ebd. S. 5

105 Brief 224/321 Brief Marie Gurlitt an Wilibald 29.10.1919

106 Ansichtskarte 025/002 Cornelius Gurlitt an Cornelia

107 Brief 224/321 Marie Gurlitt an Wilibald 29.10.1919. Fr. Trowitzsch hatte Mutter Marie nach dem Tode von Cornelia besucht. Die Briefe waren bislang nicht auffindbar.

108 Aus dem Vorwort zu einer Wanderausstellung deutscher Aquarelle der letzten 50 Jahre in USA. Von Dr. H. Gurlitt, Direktor des Kunstvereins für die Rheinlande und Westfalen, Düsseldorf. Stadtarchiv Düsseldorf

Keiner, abgesehen von Schmidt-Rottluff, dessen erstes Treffen mit Hildebrand im elterlichen Hause Ende 1922 stattfand, findet in der Korrespondenz im Gurlitt Nachlass der TU Dresden Erwähnung. Ob Schmidt-Rottluff und Cornelia Gurlitt sich eventuell im Frühsommer 1918 auf der Ausstellung Neue religiöse Kunst in der Galerie Arnold<sup>109</sup> trafen, wo beide mit Arbeiten vertreten waren, ist nicht bekannt.

Cornelius pflegte keinen Umgang mit Künstlern. „Ich habe immer für der Weisheit beseren Teil gehalten, sie [Künstler] tapfer vom Weiten mir anzusehen“<sup>110</sup>.

„Alleinsein ist mir ein Genuss“<sup>111</sup>, war seine Einstellung. Noch 1917 bezog sich Cornelia auf Vaters Spruch „Sich-in-Einsamkeit-Begeben und Bald-allein-Sein“<sup>112</sup>.

Ebenso wenig war Mutter Marie von der Kunst der Brücke Künstler angetan, noch hat sie je ein Holzschnitt gekauft, wie Hildebrand in der Rückschau festhält. „Diese Kunst, diese barbarisch leidenschaftlich kraftvollen Farben, diese Grobheit, in ärmsten Holzleisten gerahmt, [die] als Schlag ins Gesicht der Bürger wirken [wollte] und es auch taten“<sup>113</sup>, nein, dass war nicht die Kunst von „Frau Geheime Rat“. Im Gegenteil.

Dürer, Rembrandt, Thoma, Liebermann waren die Favoriten in der Familie. Der Moderne, im Besonderen dem zeitgenössischen deutschen Expressionismus, standen Cornelius und Marie abweisend gegenüber. Die galt als „undeutsch“<sup>114</sup>. Hingegen begeisterten Werke von Paul Schad-Rossa, Kunstmaler und Kopist, Mutter Marie 1902 so, dass ihr zum ersten Mal die Idee kam, ein Bild zu kaufen. „Und ich [Cornelius] redete ihr zu, nachdem ich vorher erfahren hatte, Schad stelle ‚zivile‘ Striche aus.“<sup>115</sup> Zivile Striche hatte Cornelia nicht zu bieten.

Der „Stil [von Cornelias] Arbeiten [...] mag dem Vater [und anderen Familienmitgliedern, Hildebrand ausgenommen] allerdings fremd geblieben sein.“<sup>116</sup>. Wenn sie etwas sahen, lehnten sie es ab, es war ihnen zu modern.<sup>117</sup> So wundert es nicht, dass Cornelia sich nicht bemühte, etwas zu erklären. „Sie sagte höchstens: „Das versteht Ihr doch nicht! und damit hatte sie vollständig recht.“<sup>118</sup> Dennoch darf man sagen, dass ihr vermeintlich stilles Malen auf Mitteilung ausgerichtet war, auch wenn den Eltern und den Verwandten ihre Welt nicht vermittelbar, geschweige denn verständlich zu machen, war.

1917 gab sie ihrem Wilibald zu verstehen, welche Herangehensweise ihre Kunst fordert. „Die rein künstlerische Formel, das Geheimnis, das in den Werken still verborgen blüht, verschließt sich immer vor hastig wühlenden Händen“<sup>119</sup>.

Cornelia verlangte den Betrachter, der sich um etwas bemühte. Eine begreifende Seele, die „wirklich liebe Dinge“<sup>120</sup> ernst nimmt. Nicht solche Typen wie Sommer<sup>121</sup>, ein Freund

109 Galerie Ernst Arnold Dresden(Hrsg.): Ausstellung Neue Religiöse Kunst, April–Mai 1918

110 Brief 032/144 Cornelius an Wilhelm 18.11. 1900

111 Brief 032/176 Cornelius an Wilhelm zw. 1899-1901

112 Brief 125/018 Cornelia an Wilibald Herbst 1917

113 Hildebrand Gurlitt, Vorwort, Stadtarchiv Düsseldorf

114 Jürgen Paul: Cornelius Gurlitt, Hellerau Verlag Dresden, 2003, S. 50

115 Brief 032/152 Cornelius an Wilhelm 5.6.1902

116 Franz, 1970, S. 5

117 Ebd.

118 Ebd.

119 Brief 125/020 Cornelia an Wilibald 7.5.1917

120 Ebd.

121 Artur Sommer (1889-1960) studierte Philosophie und Kunstgeschichte

von Wilibald, der „gierig, gefräßig, erbarmungslos“<sup>122</sup> an Kunst herangeht. Typen wie ihn hielt sie für „gemeingefährlich, so fein und klug sie auch sein mögen.“ „Ich habe ein mit unruhigem Grauen gemischtes Gefühl, wenn ich mir mir-wirklich-liebe-Dinge in seinen Händen denken muß, er saugt sie aus ihrem Sinn, reißt die Schale weg.“<sup>123</sup> Ihre Bilder, das sind reife Früchte, die einen der menschlichen Natur entsprechenden behutsamen, ruhigen Umgang verlangen.

Ein einziges Mal im Jahre 1913 anlässlich der Silberhochzeit ihrer Eltern präsentierte sie ihre Arbeiten im Kreis der Familie. „Weil alle Verwandten immer etwas über Kunstgeschichte und Malerei hören wollten, und – wie Cornelia behauptete – merkwürdige Fragen stellten“<sup>124</sup>, boten Helene und Cornelia eine Einführung mit Bänkelgesängen und Bildern von Cornelia.

Ihre eigene Meinung vertrat Cornelia auch Einrichtungen und Gewohnheiten gegenüber, die andere ohne Überlegung als gegeben hinnahmen.<sup>125</sup>

Sie ging auf Distanz und ließ ihre Verwandtschaft kaum an ihrer Kunst teilhaben. Diese Haltung bewahrte sie zeitlebens. 1917 schrieb sie ihrem Bruder Wilibald: „Nachts zeichne ich oft Sachen, die Du nicht verstündest.“<sup>126</sup> Ihr Verhältnis zu Wilibald war seinerzeit schon beeinträchtigt. Er, der strebsame ältere Bruder, der den Erfolg, den geraden Weg, suchte, der nur die Bibliothek kannte und die lebendigen Menschen vernachlässigte, wie sie im Juni 1918 schrieb<sup>127</sup>, er war, wie sie später sagte, herzlos und unbescheiden. Nicht nur kriegsbedingt kühlte die Beziehung nach 1914 ab und führte zu einer mentalen Kluft. Diese beruhte nicht nur darauf, dass Wilibald ihre traumatischen Erlebnisse und ihre Gefühle nicht verstand. Nein, da war Grundlegenderes im Spiel. „Sie ist euch sehr fremd [und] kann ein so glückliches Leben, wie ihr habt, schwer ohne Parallele auf sich zu ziehen, sehen“<sup>128</sup>, bemerkte Hildebrand im Mai 1919.

122 Brief 125/020 Cornelia an Wilibald 7.5.1917

123 Ebd.

124 Franz. S. 6

125 Ebd. S. 7

126 Brief 125/020 Cornelia an Wilibald 7.5.1917

127 Brief 125/024 Cornelia an Wilibald Juni 1918

128 Brief 126/067 Hildebrand an Wilibald Mai 1919

„Aus den wenigen Andeutungen unsers Seins und unsers Fühlens kann ja ein jeder den Andern nur gerade leise erahnen, wir alle wissen ja nichts mehr voneinander“<sup>129</sup>, klagte sie Ende 1917. Und 1918: „Wir hören wenig von euch, die Eltern warten sehr. Aber du bist so „gut“, dass es im Grunde gar nichts ausmacht.“<sup>130</sup> Er, der Vernünftige, der Angepasste, wurde aus ihrer Sicht von den Eltern bevorzugt behandelt. Sie mit „Freude am Unbestimmten, wenigstens nach außen hin“<sup>131</sup>, die Unangepasste, musste für ihren Lebensweg und ihre Freiräume schwer kämpfen und diese stets verteidigen. Das tat sie wohl auch so vehement, dass Magnus Zeller<sup>132</sup> meinte, sie verachtete die Vernunft. Gegenüber ihrer Mutter schottete Cornelia sich gänzlich ab. Weder mit Vernunft noch Zureden noch Liebe war ihr beizukommen.<sup>133</sup>

### **Erste Ausstellung**

Eine erste Ausstellung zusammen mit Rose Scheumann, Lotte Wahle, Ilse Hustig u.a. war 1913 in der Galerie Richter in Dresden zu sehen. Arbeiten früherer Schülerinnen von Hans Nadler war die Präsentation benannt, darunter waren Ölbilder von Cornelia Gurlitt wie *Apfelbaum, Landschaft, Stilleben, Bildnis K.K., Bildnis H.G., Stehender Junge, Frau* u. a. m. zu sehen.<sup>134</sup>

Für das Buch ihres Onkels Otto Gerlach (Hrsg.) - Humor. Scherzhaftes Dichtungen in Vers und Prosa aus dem Reiche der Liebe. Geeignet zum Vortrag. - Breslau, Schimmel, 1914, schuf Cornelia eine farblithographische Deckelillustration. Onkel Otto, Schauspieler, Oberregisseur an der Theaterschule in Breslau, hatte nur Sinn „für Schönheit in der Sprache, im Ausdruck, im Bilde [...] alles Unschöne in der jetzigen Kunst [war ihm] unverständlich.“<sup>135</sup>

129 Brief 125/022 Cornelia an Wilibald vom 26.11.1917

130 Brief 125/026 Cornelia an Wilibald 1918

131 Postkarte 125/021 Cornelia an Wilibald 10.1.1917! (aus dem Kriegslazarett Wilna)

132 Brief 126/069 Hildebrand an Wilibald 21.5.1919

133 Brief 224/277 Marie an Wilibald Ende 1919

134 Katalog Emil Richters Kunstsalon Dresden, SLUB Dresden art plast 2756,17s

135 PK 224/352 Mai 1921 oder 1923



Irgendwann im Spätjahr 1913 war die junge Frau Cornelia in Paris gelandet und lebte dort als „angesehene Künstlerin“<sup>136</sup>. Wo und wie sie in Paris lebte, wissen wir nicht. Ebenso wenig was und wie sie dort malte. Sicher ist, sie stand in Paris in engem Kontakt mit dem österreichischen Spätexpressionisten Anton Kolig. Möglich, dass sich die beiden 1913 in Dresden begegneten, wo Kolig zusammen mit Malfreund Wiegele vierzehn Tage weilte.<sup>137</sup>

Anton Kolig floh 1914 mit seiner Familie zurück nach Österreich. Die beiden blieben in brieflichem Kontakt. Sie tauschten während ihrer Wilnaer Zeit einander Erfahrungen, Arbeiten und Literatur aus. Vielleicht musste auch sie wie Kolig und manch anderer, einen Teil ihrer Werke in Paris zurücklassen. „Sehen sie, wenn Sie das Interesse finden, den zweiten beigelegten Brief ein. Freundin Cornelia grüßt da mit einem Frauen eigenen Gefühl, [...]„Wir wurden jäh aus unseren Träumen gerissen“<sup>138</sup>, schrieb Kolig im Januar. 1915 Cornelia hieß es Paris den Rücken zu kehren, Freunde und Kollegen zurücklassen. Die Frau aus gut bürgerlichem Hause hatte sich längst alleine, ohne einen Mann an der Seite, den Weg in die Welt eröffnet.

Kurz vor Kriegsbeginn im Sommer 1914 präsentierte Cornelia gemeinsam mit Ilse Hustig in der Kunsthütte im König-Albert-Museum<sup>139</sup> eine Sammlung von Gemälden. „Gurlitts Arbeiten sind als subjektiv innere Erlebnisse genommen gute expressionistische Anläufe zu nennen.“<sup>140</sup> Mehr erfahren wir nicht.

136 Bruder Hildebrand schreibt 1950 über die „Malerin Cornelia Gurlitt, die als angesehene Künstlerin in Paris lebte“. <http://www.fold3.com/document/231968387/>

Am 4.11.1915 adressierte Anton Kolig eine Postkarte an Cornelia Gurlitt, Kriegslazarett des 17. Armeekorps II. Zug VIII A. K, mit dem Text „Liebe treue Freundin! Dank tausend dank für ihren Brief. Ich bin wieder bei einem neuen Anlauf zur Arbeit [...] alle sind wir gesund. Seit einigen Tagen wieder in Nötsch. Herzlichst ihre anhänglichen Kolig.“ Die Karte ging „unbestellbar zurück.“ Germanisches Nationalmuseum Nürnberg (GNM) Anton Kolig ZR ABK 3329

Baum, Wilhelm (Hrsg.): „Kunstwerke sind Stationen auf dem Passionsweg zu einem verlorenen Paradies“. Briefe und Dokumente zum „Nötscher Kreis“, Kitab Verlag, Klagenfurt 2004. Im November, „Gurlitt schrieb bisher nicht. Vielleicht sind die Zeichnungen gar nicht gut“. Ebd. S. 152. 1923, drei Jahre nach Cornelias Tod, schreibt Kolig an seine Frau: „Ich weiß nicht, wie Du Liebste damals mein Verhältnis zu Cornelia genommen hast – jedenfalls bin ich zu spät gekommen, um zu verhindern, daß sie sich das Leid angetan hat. [...] aber konnte ich denn ins Schicksal eingreifen“. Ebd. S. 194f.

Für die 1916 geborene Tochter Traudel der Familie Kolig war Cornelia als Patin angedacht. GNM Anton Kolig ZK ABK 3329 Brief 109 vom 22.7.1916

Für Koligs „Erstes Selbstbildnis“ (WVK 75), ein Werk aus dem Jahre 1915, ist im WVZ Welz, 1948, Nr. 44 als Provenienz Besitz Cornelia Gurlitt, Dresden angegeben. Siehe Rychlik, Otmar: Anton Kolig, 1886-1950, Das Malerische Werk, Brandstätter, Wien, 2001, S. 240. Wie und wann Cornelia in den Besitz gekommen ist, bleibt unbekannt.

137 GNM Anton Kolig ZR ABK 3329 Nr. 2

138 Anton Kolig an Schaukal, Stadtbibliothek Wien 224.392 10. I. 1915

139 Kunstchronik: Wochenschrift für Kunst und Kunstgewerbe NF 25.1914, Heft 39, 3.7.1914.

140 Ebd. Im Museum Chemnitz befinden sich keinerlei Dokumente zur Ausstellung. In den Unterlagen der Kunsthütte „Ausstellungsbericht 1914-1919“ sind keine Informationen vorhanden. Mitteilung Müller, Ralf, Chemnitz, Franz-Mehring Str. 32, Febr. 2013

## Cornelias Weg als Krankenschwester

Zurück in Dresden ließ sie sich zur Rotkreuz-Schwester ausbilden. Mitte August 1914 schrieb Hildebrand an Wilibald: „Eitl ist jetzt bereits stadtbekannt“<sup>141</sup>. In welchem Zusammenhang die Meldung stand, ob mit der Ausstellung ihrer Werke in der Kunststätte Chemnitz oder ihrer Bereitschaft sich als Rotkreuzschwester zur Verfügung zu stellen, ist unbekannt.

Von Kriegseuphorie ist bei ihr nichts spüren. Sie hatte sich keinen Krieg gewünscht. Aber sie ging dahin, wo sie gebraucht wurde.

Ihren jüngeren Bruder Hildebrand<sup>142</sup>, der in den Krieg zog, „ehe [er] noch ein rechter Jüngling war“<sup>143</sup>, setzte sie mit wenigen breiten gekonnten Pinselstrichen in expressionistischer Manier in Öl auf Karton ins Bild. Der Karton, wahrscheinlich ein Mitbringsel aus Paris, trägt auf dem Rücken die Bezeichnung Galerie Maison R. Charbo, Boulevard de Montparnasse.

Kaum hatte der Krieg begonnen, verlor sie mit ihren Freund Rallo<sup>144</sup> im September 1914 und ein Jahr später im November 1915 mit [Kuhlenkampf<sup>145</sup>], „zwei Leute, die einzigen, die ihr der Feldzug an für sie brauchbaren Menschen gewonnen hat, so dass sie jetzt wieder allein unter unendlichen ihr Bekannten steht. Glaube aber nicht, dass sie mir dies alles vorgejammert hätte, im Gegenteil“<sup>146</sup>, betonte Hildebrand Wilibald gegenüber. Sie war eine Frau, die hohe Ansprüche an sich und an andere Menschen stellte, wie Hildebrand zu berichten wusste.

Im Frühjahr 1917 lebte von ihren besten Bekannten aus der Pariser Zeit<sup>147</sup> niemand mehr.

141 PK 126/001 Hildebrand an Wilibald, 17.8.1914

142 Porträt Hildebrand, um 1914, Privatbesitz

143 Brief 126/146 Hildebrand an Wilibald 12.08.1919

144 Brief 033/042 Cornelius Gurlitt an Wilibald 21.4.1922

145 Baum, Wilhelm (Hrsg.): „Kunstwerke sind Stationen auf dem Passionsweg zu einem verlorenen Paradies“. Briefe und Dokumente zum „Nötscher Kreis“, kitab Verlag, Klagenfurt 2004, S. 143f. In Korrespondenz 98. vom 15.11.1915 von Anton Kolig an Richard von Schaukal heißt es: „Was sagst Du zu Kuhlenkamps Tod? Ich bin erschüttert – ja und wegen Gurlitt... ich vermute, daß sich die beiden geliebt haben. Ihr karger versteckt trostloser Brief – sie spricht mit zusammengeschnürter Kehle.“ Kannte R. von Schaukal Kuhlenkampf?. Oder liegt hier eine Verwechslung vor.? (Siehe hierzu im Personenverzeichnis unter Donandt.) Kolig schrieb 1915 aus Nötsch an „Kuhlenkampf Res. Husar. Rgt. 6 2Esk. Etapp Insp. D. I. Armee“ GNM ZR ABK 3329

146 Brief 126/025 Hildebrand an Wilibald, 14.5.1916

147 Brief 125/018 Cornelia an Wilibald, 1917

Kein Zugang zur Akademie hieß keine Teilnahme an großen Ausstellungen, keine Öffentlichkeit, keine Presse, keine Ankäufe. Zwar bot die Kunst ihr Raum, den eigenen Ausdruck zu suchen und zu finden, aber es blieben dennoch geschlossene Räume. War doch Malen für sie ein Mittel der Kommunikation und Ausdruck geistigen Lebens. „Ich habe jetzt hier ausgestellt und bin dadurch geistig sozusagen legitimiert, was mir seltsam ist [...] Es wird viel um mich gestritten.“<sup>148</sup> Für sie erste, wichtige Schritte auf dem Weg zur Anerkennung als Künstlerin. An eine Behauptung in der Männerdomäne und ein auskömmliches Leben durch Kunst schaffen, war dennoch nicht zu denken.

Cornelia bewegte sich im Kreise emanzipierter Künstlerfreundinnen wie Lotte Wahle, Rose Scheumann und anderen. Rose Scheumann besuchte zusammen mit Cornelia die Malschule Hans Nadler in Dresden und Gröden und war auch mit ihr in Hittfeld.<sup>149</sup> Es muss eine sehr intensive Freundschaft gewesen sein, denn noch 1953 schrieb Rose Scheumann anlässlich des Todes von Lotte Wahle an die Familie Gurlitt von einem schönen Teil der gemeinsamen Jugend „Die ganze Malermädchenzeit ist ohne die beiden [Cornelia und Lotte] nicht zu denken. Von Cornelia habe ich aus dieser Zeit und aus Paris noch alle Briefe und die vielen graphischen Blätter, die sie mir gegeben hat.“<sup>150</sup> Sie alle waren Frauen, die schon früh nach einem Weg jenseits der Enge der Familie suchten. Sie suchten nach einer Welt in der „Frauen nicht eine fern stehende, unbequeme Last, sondern ein lebendiger Teil des Lebens waren. [Im] Gleichgewicht in ihrer Stellung zum anderen Geschlecht.“<sup>151</sup> Aus der Sicht ihrer Eltern führten sie ein bohèmeartiges Leben<sup>152</sup>, das mit deren Erwartungen an das Benehmen und Verhalten von Frauen kollidierte. Ein Leben, das sich gegen die Kulturformen des Wilhelminischen Kaiserreiches und das der Eltern auflehnte.

Dennoch es waren Frauen, deren frische Heiterkeit viele anzog. Es waren keine Malweiber, die auf eine Heirat setzten. Im Hause Gurlitt wurden seinerzeit Frauen noch nicht selbstredend als „ein lebendiger Teil des Lebens“<sup>153</sup> wahrgenommen. Als bürgerliche Regel galt auch im Hause Gurlitt „Frauen unterstützen ihre Männer“.<sup>154</sup> Doch Cornelia suchte ihren Platz in der Welt. Die junge Frau wollte auf eigenen Beinen stehen. Sie wollte sich unabhängig machen. Sie und ihre Malfreundinnen schrieben die Drehbücher ihrer eigenen Leben.

„Ich will mein Leben [...] Was wir malten, dachten, fühlten (vor dem Kriege), war Anarchismus, an den wir innig und fromm glaubten – nun wir ihn in politischem Gewande sehen, ist er auch uns verhasst“<sup>155</sup>, gab Cornelia 1919 ihrem Vater gegenüber zu verstehen.

148 Pk 125/021 Cornelia an Wilibald

149 In Brief 224/315 schreibt Mutter Marie an Wilibald 1919: „Fr. Schumann [Scheumann] war diese Nacht bei uns, sie war mit Eitel bei Nadler und in Gröden und in Hittfeld, malt selbst, versteht also Eitels Sache.“

150 Mitteilung Maurice Philip Remy Brief von Rose Scheumann an Gurlitt. Bislang bleibt offen, ob die Grafiken und Briefe noch erhalten sind.

151 Brief 126/047 Hildebrand an Wilibald 28.1.1918 aus Wilna

152 Wahle, G. H.: Lebenserinnerungen, Göschenhaus Grimma, S. 535. Lottes Vater verstand darunter die vielfältigen Malschulbesuche, die vielen Reisen, Hand in Hand mit einem ständigen Wandel der Kunst und dem fortwährenden Wechsel von Lebens- und Weltanschauungen, Empfänglichkeit für alles Neue, der Umgang mit Pazifisten, Kommunisten, Ernstern Bibelforschern. Er sah Lotte auf der schiefen Bahn. Erst später erkannte er, „dass „sie auch durch das grösste Elend nicht zur Straßendirne geworden wäre.“ S. 538

153 Brief 126/047 Hildebrand an Wilibald 28.1.1918

154 Brief 032/170 Cornelius Gurlitt an Wilhelm 23.12.1903

155 Brief 053/001 Cornelia an Vater Cornelius 1./9.2.1919

Eine Freundin und Malkollegin war Rose Scheumann, *die Sektiererin*, wie Ludwig Meidner<sup>156</sup> sie betitelte und im Bild festhielt. Eine enge Freundschaft verband Cornelia seit 1910 mit Lotte Wahle. Lotte lernte 1914 in Dresden Ludwig Meidner kennen, der sie im gleichen Jahr in seiner Arbeit *Apokalyptische Vision mit Lotte Wahle im Zentrum*<sup>157</sup> und anderen in Szene setzte. Die sechs Jahre ältere, „intime Freundin Lotte W[ahle]“<sup>158</sup> zog es Anfang 1915 nach Berlin zu Ludwig Meidner. Lotte, so darf man behaupten, war eine emanzipierte Frau, die entschlossen ihre Ziele durchsetzte. „Mit bewunderungswürdiger Energie folgte sie ihrem Selbständigkeitsdrang. Ein Ehe, und zwar nicht nur die christliche, sondern jede verwarf sie grundsätzlich, [...] Das Weib muss sich auf eigene Füße stellen, von jedem Manne [...] ganz unabhängig machen. Im krassen Gegensatz dazu aber stand bei ihr die Natur und der angeborene Familiensinn“<sup>159</sup>, brachte ihr Vater es auf den Punkt. Eine Frau, die „trotz entgegengesetzten Weltanschauungen“<sup>160</sup> sich zu ihrem Vater bekannte. Die „bei Ausbruch des Weltkrieges einen bewunderungs-

156 Im April 1914 zogen Meidner und der Dichter Ernst Wilhelm Lotz nach Dresden in der Bautzener Straße. Lotte Wahle und Rose Scheumann standen zu dieser Zeit schon in Verbindung mit L. Meidner und E. Lotz. Eine Rose Scheumann gewidmete Porträtzeichnung stammt aus dem Jahre 1912. (Siehe Johannes Schmidt: Die Jahre 1913-1915. Ludwig Meidner in Dresden, S. 9-28. In: Das Jahr 1914. Ludwig Meidner in Dresden. Hrsg. Gisbert Porthmann und Johannes Schmidt, Verlag Walther König, 2013. Rose Scheumann war Schülerin von L. Meidner. S. 448/ II, Breuer G. Wegmann I., Ludwig Meidner, Hatje, Stuttgart 1991  
157 *Die Malerin Lotte Wahle*, 1914, schwarze Kreide und Bleistift, Staatliche Kunsthalle Karlsruhe. Abbildung in Gerda Breuer, Ines Wegmann: *Ludwig Meidner. Zeichner, Maler, Literat. 1884 – 1966. Band II, Mathildenhöhe Darmstadt 15. Sept. 1991-1. Dez. 1991. Hatje, Stuttgart, 1991, S. 244* bzw. die Arbeit *Apokalyptische Vision (mit Bildnis Lotte Wahle im Zentrum, Zimmermannsbleistift, 1914, Sammlung Winfried Flammann, Karlsruhe. Abbildung in Karsten Müller: Ludwig Meidner. Ernst Barlach. Unter unerforschten Meteoren. Kerber Verlag Bielefeld 2009*

158 Brief 033/036 vom 28.3.1921. Hildebrand Gurlitt war Pate des Sohnes Justus. Vater war Conrad Felixmüller. Brief 126/079 Hildebrand an Wilibald vom 21.09.1919

159 Wahle, G. H.: Lebenserinnerungen, Göschenhaus Grimma, S. 537

160 Ebd. S. 536

würdigen Rückfall in Bestätigung ihrer Nächstenliebe“<sup>161</sup> zeigte. Lotte „plante eine zeitlang mit nach Russisch Polen [Wo Cornelia zu dieser Zeit Dienst tat.] zu gehen, um ganz draußen mit für die Soldaten zu sorgen. [Sie entschied dann doch anders.] Ich gehe nach Berlin künstlerisch arbeiten, ich habe etwas Hartes vor mir. Ich gehe jetzt ein paar Monate hin, ich muß arbeiten, es gibt wertvolleres, das darf man sich nicht entreißen lassen, ich darf meine Kräfte nicht vergeuden für diese allgemeine Hilfe, jetzt, da gibt es tausende, die es ebenso gut können.“<sup>162</sup> Lotte die Reifere und Erfahrenere, die Jahre zuvor ihre krebskranke Mutter gepflegt hatte, hatte eine klare Vorstellung von sich und dem, was sie erwartet hätte. „Ich hätte es gut leisten können, hätte wahrscheinlich auch alle Nerven und Gesundheit mit drangegeben.[...] Wenn man nicht einzig und allein seine ganze, reine menschliche Kraft einsetzt, ist es nichts wert; man kann nur dort sein, wenn man sich gleich fühlt mit jedem Soldaten und jedem Geringsten und seine Ansprüche an anderes Leben macht“<sup>163</sup>, schrieb sie Anfang 1915. Und man kann davon ausgehen, dass sie über den Alltag von Cornelia, die im Vereinslazarett in Dresden Dienst leistete, im Bilde war.

Cornelia war eine Frau, die den Eltern früh als „Bild der Stärke und Willenskraft“<sup>164</sup> erschien. Als der Krieg kam, „war es klar, daß sie ihre Kräfte dem Roten Kreuz zur Verfügung stellen wollte.“<sup>165</sup> Anfangs versuchte sie „in der karg zugemessenen Freizeit noch zu malen, aber bald merkte sie, dass sich das nicht vereinigen ließ“<sup>166</sup>.

Schon Mitte November 1914 hatte sie im Vereinslazarett in Dresden „eine eigne Station zu leiten und einen verantwortungsvollen Posten [...] bei 14-15-stündiger Arbeitszeit.“<sup>167</sup> Das will was heißen.

Freundin Lotte versorgte zu dieser Zeit verletzte Soldaten im Hause des Vaters. 1917 entschied sie sich für einen radikalen Neubeginn.<sup>168</sup> Lottes Weg der Emanzipation haftete selbst für den aufgeschlossenen Hildebrand etwas Gewaltames und Hässliches an. Entgegen seiner Mutter sah er Lotte nicht schlechter als andere an. Das Gegenteil war der Fall, er bewunderte die Kraft mit der sie einmal Getanes verteidigte.<sup>169</sup>

161 Ebd.

162 Brief Lotte Wahle an Bruder Richard vom 1. Febr. 1915, Privatbesitz

„Ich hätte es gut leisten können, hätte wahrscheinlich auch alle Nerven und Gesundheit mit drangegeben; aber die hinausgehen jetzt, gehen nicht lediglich der Sache wegen, da sind Ambitionen, Sensationslust, Geldsachen und so weiter - mit denen kann ich nicht gehen. Wenn man nicht einzig und allein seine ganze, reine menschliche Kraft einsetzt, ist es nichts wert; man kann nur dort sein, wenn man sich gleich fühlt mit jedem Soldaten und jedem Geringsten und seine Ansprüche an anderes Leben macht.“

163 Ebd.

164 Brief 224/369 Marie Gurlitt an Wilibald 1920

165 Franz, 1970, S. 9

166 Franz, 1970, S. 9

167 Brief 125/012 Cornelia an Wilibald 17.12.1914

168 Wahle, G.H. Lebenserinnerungen. Portz Hubert: Wenn die Seele glüht und friert, Knecht Verlag 2009. Sie wollte ein Kind. Schon während der Schwangerschaft zog sie alleine von Dresden nach Hamburg, gab die Malerei aus finanziellen Gründen auf und schlug sich als Handweberin, Alleinerzieherin und Alleinerwerberin durch.

169 Brief 197/013 Hildebrand an Cornelius 17.7.1920

Gleichwohl Cornelius Gurlitt, 1924 behauptete, „1914 habe ich meine beiden Söhne und meine einzige Tochter ins Feld geschickt“<sup>170</sup>, gilt festzuhalten, nein, das hat er nicht. Cornelia war kein edles Opfer für die deutsche Sache, wie es erscheinen mag. Sein Verweis darauf, dass „wir [Familie Gurlitt] uns als Deutsche jederzeit betätigten [...] Cornelia starb an den Strapazen [des Krieges] und ihres Eifers als Malerin“<sup>171</sup>, ist, gleichwohl die „körperlichen und namentlich [die] seelischen Anstrengungen des vierjährigen Schwesterndienstes an der russischen Front“<sup>172</sup> nicht von der Hand zu weisen sind, nur ein Teil der ihrer Geschichte.

Die Entscheidung an die Front zu gehen, fiel Cornelia eigenständig. Als „Helferin vom Roten Kreuz“ ließ sie im Dezember 1914 Bruder Wilibald wissen: „Vielleicht erringe ich mir hier langsam die Würde und den guten Ruf, dessen man bedarf, um an die Grenze oder gar ins Etappengebiet versetzt zu werden.“<sup>173</sup> Das heißt soviel wie voller Einsatz im Ringen um eine dem Mann gleichwertige, anerkannte Tätigkeit in einem Terrain, wo Männer kämpfen.

Sie tat sich schwer. „Es hat mir am Anfang ein paar schlaflose Nächte gemacht, dass es gerade nach Polen gehen muss, wo im Westen alle diejenigen stehen, die ich lieb habe, fast alle. Aber im Krieg muss man hingehen, wo man nötig ist und mich braucht man in LA [Lazaretten] in Polen, also gehe ich dorthin und jetzt auch mit Freude, soweit das bei der völligen Ungewissheit meiner Tätigkeit dort möglich ist. Ich glaube, wenn es auch schwer ist, es wird mir leichter fallen als bei dem kleinlich, spielenden Geist im Lazarett die Ausstellung [Vereinslazarett Ausstellung Dresden].“<sup>174</sup> Ich dien! galt auch für sie. Kriegsdienst war sozialer Dienst am Menschen. Hier galt die „Frau als lebendiger Teil des Lebens [und nicht] eine fern stehende, unbequeme Last“<sup>175</sup>. Und es gab für sie weitere Gründe.

170 In Johannes Jahn(Hrsg.): Die Kunstwissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen, Felix Meiner Verlag, Leipzig, 1924, S. 30

171 Brief 026/020 Cornelius an Else 21.3.1933

172 Cornelius Gurlitt in Jahn, J. (Hrsg.), 1924, S. 30

173 Brief 125/012 Cornelia an Wilibald 17.12.1914

174 Brief 125/001Cornelia an Wilibald 1915

175 Brief 126/047 Hildebrand an Wilibald 28.1.1918

„Mein Hass gegen sächsischen Geist und läppische Wohltätigkeit meiner Vorgesetzten quält mich ohne Ende.“<sup>176</sup> „Das liebe Zutrauen meiner Kranken ist die Erholung von so viel Kleinigkeiten von Oben – der Krieg setzt sich auch hier fort.“<sup>177</sup>

Auch bei ihr kam nach Kriegsausbruch „Gurlitts [Vaters] kulturelles Nationalbewußtsein“<sup>178</sup> zum Tragen. „Wenn Du [Hildebrand] auch in Feindesland bist, scheint`s mir als hättest Du die Möglichkeit, das innigste und deutscheste Weihnachten zu feiern [...] Wenn auch keiner in diesem Jahr Weihnacht wird „feiern“ können, so ist mir doch, als wär` dies Fest der lang gesuchte Ausdruck deutschen Geistes, der sich in dieser Zeit so gewaltig ausdehnt.“<sup>179</sup>

Zwei Jahre später machte, wie Hildebrand schrieb, „ihre Sicherheit und Selbstständigkeit sie zum Beichtvater aller jämmerlichen Seelenleiden der übrigen Schwestern und jungen kriegsfreiwilligen Pfleger“<sup>180</sup> im Lazarett in Wilna. Auch er heulte sich bei ihr aus.<sup>181</sup> Cornelia war eine pflegende, versorgende Lazarettchwester, die zugleich seelischen Beistand leistete und für moralische Stütze sorgte. Cornelia, von Leidenschaft erfüllt, war auf dem Weg von der Welt verschlungen zu werden.

Sie war keine Frau, die sich vorstellen konnte, treu am Herd zu stehen und Mann und Kinder zu versorgen. Keine, die sich festnageln ließ. Sie hatte Hunger nach Erfahrung und Raum. Sie war eine Frau, die „den Raum in sich und um sich völlig mit sich und Ihrem Wesen füllte“<sup>182</sup>, heißt es bei Paul Fechter. Sie wünschte sich einen Mann an der Seite, sich aber keineswegs unter dessen Obhut. Kein Leben als Mannweib, will heißen, Frauen in Männerberuf und Kleidung, wie sie ihr im Nachkriegs-Berlin begegneten. Und keineswegs wollte sie eine Frau sein, „die nichts als bräutliche Pflichten lebt.“<sup>183</sup>

Sie las „moderne Sachen, [sah] heimlich in die Clara-Schumann-Briefe“<sup>184</sup>, Briefe einer Frau, die auch nie nur Hausfrau sein wollte. Sie „las die ganze verbotene Literatur jener Jahre“<sup>185</sup>.

176 Ebd.

177 Ebd.

178 Paul, 2003, S. 47

179 Brief 125/012 Cornelia an Wilibald 17.12.1914

180 Brief 126/025 Hildebrand an Wilibald 14.05.1916

181 Brief 126/033 Hildebrand an Wilibald 26.9. 1916

182 Paul Fechter: An der Wende der Zeit, Bertelmann, 1949, S. 282

183 Brief 125/020 Cornelia an Wilibald 7.5.1917. Im Mai 1917 trifft sie in Dresden eine Freundin und äußert Wilibald gegenüber: „Herta Hanner ist von einer erschütternden Einseitigkeit, die jeden Verkehr unmöglich macht. Aber sie ist glücklich mit ihrem feinen Kindern, und so denkt man oft mit fröhlichem Herzen an sie.“ „Und die Frauen, da ist sehr viel Enges“. Ebd.

184 Brief 125/011 Cornelia an Wilibald 14.12.1916

185 Fechter, 1949, S. 283

Bruder Wilibald spekulierte 1917 auf eine Heirat von Cornelia und Hanns. Aber da lag er ganz falsch und machte sich bei ihr arg unbeliebt, weil er auf „offener Postkarte, allen Dienstboten zugänglich“<sup>186</sup> über ihr „Lebensglück“<sup>187</sup> geschrieben hatte. Sie wusste sich zu wehren. Sie war eine Frau, die nicht gewillt war der traditionellen Weib- und Mannespflicht zu folgen. Sie hatte keine Berührungsängste mit homosexuellen Männern wie Freund Hanns Niedecken [Niedecken-Gebhard] und andere. „Gute Freunde, nicht mehr, aber das nun wohl für immer“<sup>188</sup>, betonte sie ihren älteren Bruder gegenüber. „Er [Hans] sorgt aber mit ängstlicher Genauigkeit dafür, dass ich in der Rangstufe seiner Schwester nicht übermütig werde.“<sup>189</sup>

Unverblümt klärte Cornelia ihren Bruder über ihre Beziehung zu Hanns auf und stellte klar, was sie von Männern erwartete. „Denn das sehr verschiedene in unserer Auffassung in Dingen des Lebens, ist bei einer Beziehung einer Frau zu einem Mann ziemlich gleichgültig, es kommt auf noch anderes an. [...] Er will die Menschen haben - sie einschleifen und festnageln: Ihr seid nun meine lieben Menschen und mir wird bang, wenn die [Kobolde] zu tanzen beginnen und einmal nah und einmal ferne sind und einmal sich gar verstecken. Dann schreit er wie ein kleines Kind, und es fehlt noch immer, und wird immer fehlen, die Mutter, die ihn tröstet. Auch sein allgemeines Denken ist so seltsam tatenlos: er gewinnt irgendetwas und hält es dann mit seiner ganzen Kraft, und nimmt man es ihm weg, nur um es einmal rasch umzudrehen und von den anderen Seiten zu zeigen, dann ist er wieder ganz, ganz verzweifelt. Aber er ist doch wunderschön und hat mich mehr noch als [einen] Bruder lieb, aber eine Frau wird er nie haben und ich wäre auch nicht die Rechte für ihn.“<sup>190</sup> Von schönen Männern ist bei Cornelia öfters die Rede. Vom liebevollen Blick, von Liebe fernab erotischer Spekulationen. Auch Kolig ist dazu zu zählen. Was die beiden einte, war ihre Seelenverwandtschaft, ein Hunger nach Liebe und die Suche nach dem Engel. „Manchmal ist mir angst und bang, ob hinter meiner qualvollen Arbeit genug Erlösung Ziel steht – ich kann dieses nicht schauen, aber die Unersättlichkeit meiner Sehnsucht – Wünsche und Begierden (die ich übrigens nicht trennen, spezialisieren kann) zwingen mich zu leben – und ich lebe nur als Künstler.“<sup>191</sup> Drei Monate nach Cornelias Freitod schreibt Mutter Marie: „Denn sie war viel mehr, viel größer und viel reifer als ich, sie war eigentlich nur Geist, und sie wollte den Körper nur als Hülle für den Geist gelten lassen, ihn nicht pflegen.“<sup>192</sup>

186 Brief 125/017 Cornelia an Wilibald 16.2.1917

187 Ebd.

188 Brief 125/022 Cornelia an Wilibald 26.11.1917

189 Brief 125/011 Cornelia an Wilibald 14.12.1916

190 Brief 125/022 Cornelia an Wilibald 26.11.1917

191 Anton Kolig an Richard von Schaukal 11.5.1916 in Baum, 2004, S. 145

192 Brief 224/372 Marie an Wilibald, 6.11.1919



**Arnhold, Heinrich.** Der jüdische Bankier Heinrich Arnhold wohnte mit seiner Frau Lisa, geb. Mattersdorf (1890-1972) in Kaitzer Str. 9. Arnhold war Kunstsammler, Förderer von Kunst und Wissenschaft. Unterstützer jüdischer Vereine, im Besonderen des Mendelssohn-Vereins. Im Hause Arnhold fanden Diskussionsrunden statt. Freundschaftliche Beziehung zu den Gurlitts. (vgl. Gurlitt Nachlass Briefe Nr. 224/016; 224/229; 224/334)

Dirk Hempel: Literarische Vereine in Dresden, Niemeyer, 2008

Simone Lässig: Familie Arnhold. In: Einst und jetzt. Die Geschichte der Dresdner Synagoge und ihre Gemeinde. Hrsg. Jüdische Gemeinde zu Dresden und der Landeshauptstadt. Dresden 2001, S. 142-145

**Bienert Esther Alice (1894-1963)** Tochter von Theodor Bienert, Dresden. Ab April 1910 in Wickersdorf. Besuch Freie Schulgemeinschaft Wickersdorf, FSG bis Ende 1912. Quelle: „Versuchsacker für eine neue Jugend“, die Freie Schulgemeinde Wickersdorf, Dudek, Peter, Klinkhardt, 2009. Esther heiratete Franz Herrschel und wohnte ab 1919 in der Sedanstr. 24. Bekannte von Cornelia, Hildebrand und Wilibald.

Gurlitt Nachlass TU Dresden, Brief 125/020 7.5.1917 Cornelia über Esther: „Braut mit ihrem ganzem Wesen und ist eine feinfühligere Frau mit der sich leicht spricht.“

**Bienert Ise, Isa (Marie Louisa) (1894 - ?)** Tochter von Erwin und Ida Bienert. Ab 1910 in Wickersdorf, anschließend Studentin im Bauhaus. Später Malerin in Worpswede. Werke in der Ida Bienert Sammlung (Siehe in Grohmann W.: Die Sammlung Ida Bienert, Müller & Kiepenheuer, Potsdam, 1933)

**Böckstiegel, Peter August (1889-1951)** Malerlehre, Besuch der Handwerker- und Kunstgewerbeschule Bielefeld. Nov. 1913 Aufnahme des Studiums an der Kunstakademie Dresden. Freundschaft mit Conrad Felixmüller. 1914 Verlobung mit dessen Schwester Hanna. Ab Januar 1915 Kriegsdienst u. a. in Soly/Weissrussland und am Naratschsee/Weissrussland, Rumänien.

Briefe von Cornelia Gurlitt an Böckstiegel in Böckstiegel-Nachlass, Peter-August-Böckstiegel-Haus, 33824 Werther

Die Briefe stammen aus 1916/17. Böckstiegel hatte sich brieflich – wahrscheinlich von Soly/Weissrussland, wo er vom 19.7. 1916 bis Anfang März 1917 stationiert war, an Cornelia in Wilna gewendet, um Rat einzuholen. Seine Absicht war es, eigene Werke in Wilna auszustellen. Vom 7./8.3.1917 bis 4.5.1917 war er am Naratschsee in Weissrussland stationiert. Von hier kehrte er zurück nach Zittau, anschließend nach Rumänien. Siehe in Kreis Gütersloh, Kreisarchiv (Hrsg.): Helga Schön: „Meine liebe gute Hanna...“, Gütersloh, 2016

Cornelia gab Böckstiegel Rat, an wen (Wallenberg bzw. Fechter) er sich in Wilna wenden könne und wie er sich zu verhalten habe, um sein Ziel zu erreichen.

Es kann davon ausgegangen werden, dass Cornelia mit dem Werk von Böckstiegel vertraut war. „In den Zeichnungen haben Sie, meine ich, die schönsten und freiesten alle nicht mitgeschickt. Ich habe [mich] mit meiner Meinung über die Sachen sehr zurückgehalten – ich dachte eben nur an jene großen, schweren, ernsten Bilder, die ich so liebte.“

**Donandt, Rolf (Rudolf Ferdinand Hans) (1887-1914 Marne)**, Sohn von Martin Donandt, Senator und Bürgermeister von Bremen.

Nach dem Abitur zunächst 1906 an der Universität in Marburg immatrikuliert, wo er bis 11.10.1907 Nationalökonomie und Rechtswissenschaft studierte. Es folgte ein Studium der Ingenieurwissenschaften an der TU München bis März 1910. Anschließend war er ein Jahr bei Architekt Carlo Sattler in München beschäftigt und kurze Zeit im Studio des Bildhauers Adolf von Hildebrand tätig.

Von Okt. 1911 bis Dezember 1912 Studium an der TU Dresden. Wohnte in Dresden, Hettnerstr. 6 III.

Von April bis Juni 1911 Studienreise nach Oberitalien und Rom. Februar bis April 1913 Studienreise nach Frankreich (Paris und Umgebung, Normandie).

Im August 1913 Bewerbung bei Cornelius Gurlitt mit der Absicht gerne unter dessen Leitung in Dresden arbeiten zu wollen. Die kurze verlebte Dresdner Studienzeit gehörte „zu den schönsten meines Lebens“.

Siehe Brief 4.8.1913 an Cornelius Gurlitt, Staatsarchiv Bremen, Kopierbuch I, S. 26-28.

**Endemann, Margarete** (+1935). Erste Leiterin der Schule Reifenstein 1900-1906. Pädagogin und Pionierin im Kampf für Frauenrechte führte das Haus in Häcklingen.

Ausbildung von Lehrlingen und ländlichen Hausbeamtinnen.

(siehe. <http://www.reifensteiner-verband.de/Waldhaus%20Haecklingen.pdf>)

Erwähnt ist Frau Endemann in PK 112/001-003.

Zum Waldhaus Häcklingen gehörten eine Geflügel- und Kleintierzucht und ein großer Obstgarten mit Gemüse- und Blumenanbau. Es wurden Lehrlinge und ländliche Hausbeamtinnen ausgebildet. Margarete Endemann gründete 1915 gemeinsam mit Else Wex, einer ihrer ehemaligen Schülerinnen, den Lüneburger Hausfrauenverein. Im Jahr 1919 ließ sie sich für die linksliberale Deutsche Demokratische Partei (DDP) als eine der ersten Frauen zur Wahl zur preußischen Landesversammlung aufstellen.

<http://www.montessori-lueneburg.de/author/montessori/page/4/>

**Felixmüller, Conrad** (1897-1977), 1911/12 Königliche Kunstgewerbeschule, 1912 private Malschule Dorsch. Malklasse von Carl Bantzer an der Kunstakademie Dresden, 1914/15 Meisterschüler von C. Bantzer. Liiert mit Lotte Wahle und gemeinsamer Sohn Justus Matthias. Pate war Hildebrand Gurlitt.

Ab Herbst 1915 freischaffend. Anfang 1915 lernt er Ludwig Meidner und Herwarth Walden, Mitarbeit an der Zeitschrift *Der Sturm* kennen; 1917 Expressionistische Abende in Dresdner Atelier, lernt Londa Freiin von Berg (1896-1979) kennen, Heirat am 14.6.1918, 1919 Mitglied der Freien Sezession Berlin, Gründung der Dresdner Sezession Gruppe 1919.

Im Frühjahr 1917 entstand die Bleistiftzeichnung *Schwester Cornelia Gurlitt*. Erwähnt in den Korrespondenzen PK 224/035, Brief 224/369, Brief 126/141, Brief 033/036.

**Gerlach Otto** (1858-1936), Bruder von Marie Gerlach, Mutter von Cornelia. Ab Mitte der 1890er Jahre in Breslau tätig. Wohnung in Breslau, Theaterstr. 2, I (vgl. Gurlitt Nachlass TU Dresden, PK 224/049). Schauspieler, Regisseur, Rhetoriker.

„Onkel Otto, der nur Sinn hat für Schönheit in der Sprache, im Ausdruck, im Bilde, dem alles Unschöne in der jetzigen Kunst unverständlich ist.“ (PK 224/352 Mai 1921 oder 1923) „Otto Gerlach hat die Stadt Breslau einen Ehrensold von 1200 Mark jährlich bewilligt“ (Brief 026/006 2.3.1929)

Nach ihrer Rückkehr aus Wilna und ihrem Wechsel nach Berlin hatte Otto Gerlach sie zu einem Besuch eingeladen. Vgl. Brief 224/277

Otto Gerlach (Hrsg.): Bücher der Liebe. Humor. Verlag: Paul Schimmel, Breslau, 1914

Scherzhafte Dichtungen in Vers und Prosa aus dem Reiche der Liebe. Geeignet zum Vortrag. Mit handschriftl., dat. Widmung und Signatur von Otto Gerlach auf fl. Vorsatz.

**Greiner, Herta**, Krankenschwester arbeitete zusammen mit Cornelia und Hedwig Schlösser im Lazarett Antokol, Pavillion 4. (Siehe Brief Cornelia Gurlitt an P.A. Böckstiegel, undatiert - wohl 1916/17, Böckstiegel-Nachlass)

**Gurlitt, Brigitta (Gitta)** geb. in Graz (1889-1956), Tochter des Archäologen Wilhelm und seiner Frau Mary Gurlitt, Ausbildung an der Landeskunstschule Graz und der Kunstakademie München bei Albert Weisgerber, Malerin und später Restauratorin an der Pinakothek in München, Mitte der 1920er Jahre Ausstellung in der Galerie Richter, Dresden, enge Freundschaft mit Cornelia, die ihr zahlreiche Arbeiten widmete. 1956 Gedächtnisausstellung in der Galerie Wolfgang Gurlitt, München 1956.

Gitta wohnte 1943 in München, Dall Armistr. 61 (Bayer. Amt für Denkmalpflege v. 27.4. 1943 Nr. 1805 Betreff: Bergung ...) Sie und ihre Schwester Helma (1894-1978) waren mit Rose Scheumann befreundet, die sie oft in München besuchte. deutsche fotothek Datensatz Scheumann, Rose 0272243. Ebenso pflegten sie den Kontakt zu Lotte Wahle.

**Gurlitt, Elisabeth (Else)**, 1855-1936, Zwillingsschwester von Ludwig. „Tante Else ist doch anders als andere Tanten. Sie hat kein Lebensglück. [...] ganz kurze Zeit hatte sie einmal Geld und Zeit für sich,“ Brief 224/28 Cornelia wollte sich „zu Haus nicht in Tante Elses Rolle drängen lassen, und ging hierher [Berlin] im Glauben, mich auch einzuleben, und Geld zu verdienen.“ Brief 125/028 v. 5.12.1918 an Wilibald

**Gurlitt, Hildebrand** (1895-1956) Bruder von Cornelia. Kosenamen ist Putz. Hildebrand ist Pate von Justus Matthias Wahle, dem gemeinsamen Sohn von Lotte Wahle und Conrad Felixmüller. Ende 1917, siehe Brief 126/045, ist Hildebrand in der Presseabteilung Ober-Ost in Wilna tätig. Ende Januar 1918, siehe Brief 126/047, ist er in Kowno tätig. Ende Sept. – Brief 126/053; weilt er noch in Kowno. Der Stab wird aufgelöst, so dass Hildebrand sich Ende Nov. in Wilna aufhält und Anfang Jan. 1919 zurück in Dresden ist. 1941 schreibt Lotte Wahle an Rose Scheumann, Bischofswerda: „Justus ist im südlichsten Osten. [...] Seine Braut ist hier in Hamburg. Hildebrand Gurlitt war neulich bei mir. Er ist Kunsthändler großen Formats geworden.“ Postkarte Privatbesitz G. Sieber, Jena.

**Gurlitt, Mary** (1857 – nach 1934), Frau von Wilhelm Gurlitt

**Gurlitt, Wilhelma (Helma)**, 1894-1978, Tochter von Wilhelm und Mary Gurlitt. Um 1911 Ausbildung im Waldhaus Häcklingen zur ländlichen Hausbeamtin.

**Gurlitt, Ludwig**, 1855-1931, Reformpädagoge

**Gurlitt, Wilhelm**, 1844-1905, Archäologe, Erzieher

**Hustig, Ilse**, 1886-1962 Dresden, Alaunstr. 73, Malerin. Besuchte zusammen mit Lotte Wahle die Städtische höhere Töchterschule Dresden und legte dort 1899 ihre Prüfungen ab. Sie studierte an der Königlichen Kunstgewerbeschule Dresden 1908/9 gemeinsam mit Lotte Wahle. Besuch Malschule Nadler. Gemeinsame Ausstellung mit Cornelia Gurlitt, Rose Scheumann und Lotte Wahle im Jahr 1913 in der Galerie Richter in Dresden unter dem Titel Arbeiten früherer Schülerinnen von Hans Nadler sowie 1914 gemeinsam mit Cornelia in der Kunsthütte Chemnitz.

**Kalckreuth von, Bertha Gräfin**, 1864-1928, geb. Yorck von Wartenburg, Ehefrau des Malers Leopold von Kalckreuth. Nach ihrer Rückkehr aus Wilna und ihrem Wechsel nach Berlin konnten auch „Gräfin Kackreuths Bitten [Cornelia] nicht dazu bringen, das vergiftete Berlin zu verlassen.“ Brief 224/277 Marie an Wilibald, Ende 1919

**Kalckreuth von, Johannes Paul Leopold Max Gideon (1893-1956)**, Kapellmeister, Komponist, Musikkritiker; Sohn von Leopold und Bertha Gräfin von Kalckreuth; Bekanntschaft mit Cornelia, Hildebrand und Wilibald. 1924 musikalische Leitung von „Das Christstermlein“ unter der Regie von Hanns Niedecken-Gebhard an den Städt. Bühnen Münster, ebenfalls 1925 „Mrs. Kitsch aus Halifax“ und 1926 „Gräfin Mariza“

**Kalckreuth von, Leopold**, 1855-1928, Maler

**Kolig, Anton** (1886-1950), 1904 Kunstgewerbeschule Wien, wechselte auf die Akademie der bildenden Künste. 1911 Ehe mit Katharina Wiegele. 1912 Stipendium für einen Aufenthalt in Paris. Nov. 1912 bis Juni 1913 Paris. Im Sommer 1913 Reise nach Berlin (4.6. Postkarte, Sammlung Wien, N.I.H. 229744), Kassel (6.6.1913 Postkarte, Sammlung Wien, N.I. H. 229743) von hier nach Dresden, wo er zusammen mit Wiegele A. 14 Tage verbrachte. Anschließend besuchte er Leipzig, Nürnberg und München. Den Sommer 1914 verbrachte er mit seiner Familie ab Mitte Juli in Ambleteuse bei Boulogne-sur-Mer (Artois). Im Herbst weilt er in Paris. Anfang Februar 1914 reiste er mit seiner Familie nach Südfrankreich. Hier wird er vom Kriegsausbruch überrascht und kehrt über Genua und Venedig nach Österreich zurück. April 1916 als Landsturmmann eingezogen und an die italienische Front beordert. 1917 im Ersatzbataillon des Schützenregiments 31 in Teschen. Im Herbst 1917 Kriegsmaler im Kriegspressequartier in Wien.

Korrespondenz mit Cornelia zitiert nach Baum, Wilhelm (Hrsg.): „Kunstwerke sind Stationen auf dem Passionsweg zu einem verlorenen Paradies“. Briefe und Dokumente zum „Nötscher Kreis“, kitab Verlag, Klagenfurt, 2004 und ergänzt durch Funde im Deutschen Kunstarchiv, Germanisches Museum Nürnberg (GMN) GNM ZR ABK 3329 Bestand Anton Kolig bzw. Stadtbibliothek Wien, Handschriftensammlung

**Liebermann Ernst** (1869-1960) Ausbildung an der Berliner Akademie von 1890 bis 1893. Studienaufenthalte in Paris und Italien. Ab 1897 in München ansässig, arbeitete zunächst als Illustrator. Er lithografierte unzählige Stadt- und Landveduten. Wandte sich erst später der Malerei zu. Impressionistische Bilder mit romantischem Einschlag. Mitarbeiter der Münchner "Jugend." Liebermann war ständig mit Werken im Glaspalast vertreten. Er schuf Deckengemälde in Kirchheim bei Erfurt.

**Meidner, Ludwig** (1844-1966), Maler, Graphiker, Dichter. Er gründete 1912 mit Jakob Steinhardt und Richard Janthur die Gruppe *Die Pathetiker*, Im April 1914 ziehen Meidner und der Dichter Ernst Wilhelm Lotz nach Dresden in der Bautzener Straße. Lotte Wahle und Rose Scheumann standen zu dieser Zeit schon in Verbindung mit L. Meidner und E. Lotz. Eine Rose gewidmete Porträtzeichnung stammt aus dem Jahre 1912. (Siehe Johannes Schmidt: Die Jahre 1913-1915. Ludwig Meidner in Dresden, S. 9-28. In: Das Jahr 1914. Ludwig Meidner in Dresden. Hrsg. Gisbert Porthmann und Johannes Schmidt, Walter König, 2013. 1918 Mitglied der Novembergruppe.

*Die Malerin Lotte Wahle*, 1914, schwarze Kreide und Bleistift, Staatliche Kunsthalle Karlsruhe. Abbildung in *Gerda Breuer, Ines Wegmann: Ludwig Meidner. Zeichner, Maler, Literat. 1884 – 1966. Band II, Mathildenhöhe Darmstadt 15. Sept. 1991-1. Dez. 1991. Hatje, Stuttgart, 1991, S. 244* bzw. die Arbeit *Apokalyptische Vision (mit Bildnis Lotte Wahle im*

*Zentrum*, Zimmermannsbleistift, 1914, Sammlung Winfried Flammann, Karlsruhe. Abbildung in Karsten Müller: *Ludwig Meidner. Ernst Barlach. Unter unerforschten Meteoren*. Kerber Verlag Bielefeld 2009. Es existiert mindestens ein weiteres Porträt Lotte Wahle im Profil, schwarze Kreide und Bleistift aus der Hand von Meidner, das bis Anfang 2009 unter [www.meidner.com](http://www.meidner.com) zu finden war. Laut Information aus dem Meidner Archiv FFM festgehalten habe.“ *Gerda Breuer; Ines Wagemann: Ludwig Meidner. Zeichner, Maler, Literat. 1886-1966. Hatje, Stuttgart, 1991, Band II, S. 448 „Von Gestern und Vorgestern“ (Autobiographische Fragmente).* Ein

**Müller, Hanna** (geb. 1894) Schwester von Conrad Felix Müller (Felixmüller). Ehe mit Böckstiegel, Peter August (1889-1951)

**Nadler, Hans** (1879-1958), Studium an Kunstakademie Dresden 1897-1905, Schüler von G. Kühl und C. Bantzer. Ab 1907 Malschule „Künstlerheim in Gröden“, „ein modernes Landhaus nebst Atelier.“ Von „einer heimat- und herkunftstreuen Kunst bis ins Mark“ ist die Rede. Nadler wird als „einfühlsamer, zurückhaltender und eher schweigender Mensch“ beschrieben. Sehnsucht nach einer neuen „Einheit von Natur, Mensch und Kunst, Wohnen und Leben“.

*Pretzel, Andreas: Hans Nadler 1879-1958, Herzberg, Kulturamt des Landkreises Elbe-Elster, 1999*

**Niedecken-Gebhard, Hanns** (1889-1954) besuchte die Universitäten Lausanne, Leipzig und Halle. Studiert Kunst- und Musikgeschichte sowie Germanistik. 1908 bis 1910 war er Schüler am Königlichen Konservatorium der Musik zu Leipzig. Promotion bei Max Reger 1914. Kriegsfreiwilliger. Hanns Niedecken war ein Freund von Wilibald und Hildebrand und eng mit Cornelia befreundet. Später Regisseur, Intendant. Hanns ist ab 1920 mit Hein Heckroth befreundet. Die beiden arbeiten Anfang der 1920er Jahre zusammen im Theater in Münster.

Die homosexuellen Neigungen von Hanns dürften Cornelia bekannt gewesen sein. Sie schreibt an Bruder Wilibald: „Deine flüchtigen Bemerkungen über Hanns und mich hat viel, viel Trauriges hervorgerufen, obgleich der Inhalt mir und Vater seit langem bekannt war. Ich hatte Dir einen sehr bitteren Brief geschrieben, der auf Vaters inständiger Bitte im Ofen verschwand.“ 125/017.

In *Hergemöller, Bernd-Ulrich (Hrsg.): Mann für Mann. Biographisches Lexikon. Zur Geschichte von Freundschaft und mann-männlicher Sexualität in deutschen Sprachraum. LIT Verlag Berlin 2010, S. 879*, heißt es: „N.s homosexuellen Neigungen waren in Künstler- und Theaterkreisen allgemein bekannt.“

**Scheumann, Rose** (1891-1974) besuchte ab ca. 1905 ein Pensionat in Dresden „um ihre Allgemeinbildung durch Galerie-, Konzert-, Opern- und Museumsbesuche zu vertiefen und die englische und französische Sprache zu erlernen.“ *Mitteilung von Frau Gerda Sieber, Jena, Tochter von Lohse*. Rose ist eine Freundin von Lotte Wahle. Wahrscheinlich lernen sich die beiden bei Nadler kennen. Zusammen mit Cornelia war sie bei Hans Nadler, in Gröden und in Hittfeld. (Brief 224/315) „Die Töchter Lissy, Rose und Johanne sollten in Dresden eine künstlerische Ausbildung erfahren. Für Rose war der Beruf der Malerin gedacht. Sie wurde zu Studien in die Malschule von Hans Nadler in Gröden geschickt.“ Siehe *Gabriele Werner, Carl Lohse in der Gemäldegalerie Neue Meister. E. A. Seemann Leipzig, 1995, S. 37*.

Rose ist mit Ludwig Meidner befreundet. „Herr Scheumann, ein liebenswürdiger Kunstförderer aus Sachsen schickte mir Kisten mit Schnapsflaschen und Lebensmitteln. Er

war der Vater meiner Schülerin Rose Scheumann, die ich in meinem Bilde >Sektiererin<

Bekanntschaft mit Felixmüller. Lt. Werkverzeichnis H. Spielmann, Wienand, 1996, S. 219 fertigte Felixmüller 1915 die Studie: Frauenkopf (Frl. Scheumann) bzw. das Bildnis Lotte und ihre Freundin Rose, 1915, Öl/Lwd., 85 x 67 cm (abgespannt, Dez. 27 vom Künstler verbrannt), das 1916 in München ausgestellt war.

Rose Scheumann vermittelt 1919 Carl Lohse einen Aufenthalt in Bischofswerda im Hause des Kunstliebhabers Karl Hebenstreit. Lohse ist mit ihrer Schwester verheiratet. Rose ist seit 1914 mit Ludwig Meidner befreundet. „Herr Scheumann, ein lebenswürdiger Kunstförderer aus Sachsen schickte mir Kisten mit Schnapsflaschen und Lebensmitteln. Er war der Vater meiner Schülerin Rose Scheumann, die ich in meinem Bilde >Sektiererin< festgehalten habe.“ *Gerda Breuer; Ines Wagemann: Ludwig Meidner. Zeichner, Maler, Literat. 1886-1966. Hatje, Stuttgart, 1991, Band II, S. 448 „Von Gestern und Vorgestern“ (Autobiographische Fragmente).*

Ein anderer guter Bekannte von Rose war der Bildhauer Geibel Hermann (1889-1972). Geibel besuchte um 1909 die Kunstakademie in Dresden, anschließend ab 31.10.1910-1913 Ausbildung Akademie der Bildenden Künste München. (vgl. Pk 224/012 21.9.199) Rose Scheumann besuchte nach dem II. Weltkrieg „wenn es irgendwie möglich war“ Gitta und Helma Gurlitt in München. Private Mitteilung von Frau Gerda Sieber, Jena, im Juni 2010.

**Siebelist Arthur**, 1870 in Loschwitz geboren - +1945, hatte sich autodidaktisch weitergebildet und dem Kreis der Hamburger Freilichtmaler angeschlossen. 1897 Gründung des Hamburgischen Künstlerclubs auch Initiative von Alfred Lichtwark. Um 1905 Malschule in Hittfeld. In der „zweiten Schüलगeneration lernten viele Mädchen mit, auch dies war eine Folge von Lichtwarks Einfluß.“ S. 13  
Maike Bruhns: Anita Rée. Leben und Werk einer Hamburger Malerin 1885-1933, Verlag Verein für Hamburgische Geschichte, Hamburg 1986  
Claudia Heuer: Anita Rée, Hamburg 1885-1933. Ein vorläufiges Werkverzeichnis. Phil. MA-Arbeit. Regensburg, 1982

**Steinhof Eugen** (1880 Wien-1952 Los Angeles). Im Dezember 1910 Aufnahme des Studiums der Bildhauerei an der Akademie der Bildenden Künste in München. Laut Matrikeleintrag bei Adolf von Hildebrand. Konfession: israelitisch; Stand der Eltern: Königl. Rat. ([http://matrikel.adbk.de/05ordner/mb\\_1884-1920/jahr\\_1910/matrikel-03921](http://matrikel.adbk.de/05ordner/mb_1884-1920/jahr_1910/matrikel-03921)) Wahrscheinlich um diese Zeit Bekanntschaft mit Cornelia Gurlitt, die seinerzeit gelegentlich in München weilte, wo Rolf Donandt im Atelier von Adolf von Hildebrand arbeitete.

**Treu Georg** (1843-1921) Archäologe, Direktor der Skulpturensammlung im Albertinum. Dresden von 1882-1919, Prof. für Kunstgeschichte an der TU Dresden bis 1909.

**Trowitzsch Frl.**, Dr. Hedwig Hahn, geborene Trowitzsch (18.10.1891-1980). Studierte ab 1913 Medizin. (Mitteilung Dipl. Archivar Ralf-Rüdiger Targiel, Stadtarchiv@frankfurt-oder.de). 1920 Ehe mit Rudolf Hahn. Villa Trowitzsch/Villa Hahn Frankfurt Oder. Brief 121/026 vom 19.04.1908 heißt es, dass sich Cornelia einige Wochen in Trebnitz (bei Breslau) aufhielt. Hier weilte sie, wie PK 025/002 vom 26.6.12 zu entnehmen ist, bei Trowitzsch`s. (Adresse)  
Brief 224/321 Marie Gurlitt an Wilibald vom Okt. 1919. Eitel „hat sich viel im Leben gequält und sehr viel gegrübelt, das lese ich jetzt viel in alten Briefen an Frl. Trowitzsch,

die Eitel schwärmerisch geliebt hat und jahrelang viel an sie geschrieben hat.“ Kose-  
name von Frl. Trowitzsch war Wischl. Auf einem Foto im Gurlitt Nachlass ist sie zu  
finden. Fotokarte 220/003 Gurlitt Else an Gurlitt Wilibald, Wenningstedt/Sylt. Adresse:  
Logierhaus Erika. Wohl aus dem Frühsommer 1914. 1914 wurde die 1912 erbaute Villa  
Erika von J. Nissen erworben und als „Logierhaus beworben“. Ab August war Wilibald  
beim Militär. Hildebrand weilte 1914 auf Sylt. (033/044)  
[http://www.shz.de/lokales/sylter-rundschau/die-geschichte-eines-logierhauses-  
id129073.html](http://www.shz.de/lokales/sylter-rundschau/die-geschichte-eines-logierhauses-id129073.html)

**Wahle, Justus Matthias**, 14.12. 1917-1942 Stalingrad, gemeinsamer Sohn von Lotte  
Wahle und Felixmüller. Pate war Hildebrand Gurlitt.

**Wahle, Lotte (Johanne Charlotte)** (1884-1952), zweite Tochter von Georg Heinrich  
Wahle (1854-1934). 1908/09 Besuch der Königlichen Kunstgewerbeschule in Dresden.  
Malklassen von Wilhelm Claudius, Hans Nadler und später Felix Müller (Felixmüller).  
1909/10 Besuch der Malschule Cuno Amiet. Ab etwa 1910 Freundschaft mit Cornelia  
Gurlitt. 1914 entsteht die Ölarbeit *Handweber am Webstuhl*, heute Bademuseum Bad  
Elster. 1914 traf sie Ludwig Meidner in Dresden. Ab 1914 Bekanntschaft und Freund-  
schaft mit Felixmüller. Gemeinsame Reise durch Süddeutschland im Frühjahr 1916.  
Anschließend Bezug einer Wohnung neben dem Atelier von Felixmüller. 14.12.1917  
Geburt des gemeinsamen Sohnes Justus Matthias Wahle in Hamburg. Hildebrand Gurlitt  
war Pate.

„Sie ist nicht meine Freundin, was ich bewundere, ist die Kraft, mit der Sie einmal Ge-  
tanes verteidigt.“ Brief 197/013 Hildebrand an seine Eltern vom 17.7.1920.

Ab 1917 Aufgabe der Malerei, tätig als Handweberin in Hamburg.

Im April 1914 zogen Ludwig Meidner und sein Dichterfreund Ernst Wilhelm Lotz nach  
Dresden. In dieser Zeit lernen sich Ludwig Meidner, Lotte Wahle und Rose Scheumann  
kennen. Zeugnisse der Bekanntschaft sind: Ludwig Meidner *Apokalyptische Vision (mit  
Bildnis Lotte Wahle im Zentrum)*, 1914 und Ludwig Meidner *Die Malerin Lotte Wahle*,  
1914. Abbildungen in *Karsten Müller: Ludwig Meidner. Ernst Barlach. Unter unerforsch-  
ten Meteoren. Kerber Verlag Bielefeld 2009* u. a. von L. Meidner: Lotte Wahle Profil, 1914  
Lotte Wahle mit Sohn Justus aus dem Jahre 1918.

**Wallenberg, Ernst** Aufbau der Presseabteilung Ober Ost in Wilna, Wilnaer Zeitung.  
„Der Leutnant Wallenberg ist so ein Mensch wie man sie überall sieht und es ist für  
Maler schwer, mit solchen Menschen zu verhandeln. Versuchen Sie ihn aber fest zu  
packen. [...] er ist unbedingt anständig und wird Ihnen bestimmt helfen, dann kann ich  
auch vielleicht ein wenig vermitteln. Sie müssen ein wenig geduldig und auch ein wenig  
unverschämter zu solchen Typen sein.“ Cornelia an P.A. Böckstiegel (1916/17)

© Hubert Portz, Hauptstr. 141, 76879 Hochstadt/Pfalz

[www.kunsthhaus-desiree.de](http://www.kunsthhaus-desiree.de)

Email: [hubert-portz@t-online.de](mailto:hubert-portz@t-online.de)